

ANZEIGER  
DER  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
IN KRAKAU.

---

**1892.**

---

MÄRZ.



KRAKAU.  
UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI  
1892.

# DIE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN KRAKAU

wurde von Seiner Kais. u. Kön. Ap. Majestät

## FRANZ JOSEF I.

im J. 1872 gestiftet.

---

Protector der Akademie:

SEINE KAIS. HOHEIT ERZHERZOG KARL LUDWIG.

Viceprotector:

SEINE EXCELLENZ JULIAN Ritter v. DUNAJEWSKI.

Präsident: GRAF STANISLAUS TARNOWSKI.

Generalsecretär: Dr. STANISLAUS SMOLKA.

### Auszug aus den Statuten der Akademie.

(§. 2). Die Akademie steht unter dem Allerhöchsten Schutze Seine Majestät des Kaisers, welcher den Protector und den Viceprotector der Akademie ernennt.

(§. 4). Die Akademie zerfällt in drei Classen:

- 1) die philologische Classe,
- 2) die historisch-philosophische Classe,
- 3) die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

(§. 12). Die Publicationen der Akademie erscheinen in polnischer Sprache, welche zugleich die Geschäftssprache der Akademie ist.

*Der Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau, welcher für den Verkehr mit den auswärtigen gelehrten Gesellschaften bestimmt ist, erscheint monatlich, mit Ausnahme der Ferienmonate (August, September) und besteht aus zwei Theilen, von denen der eine die Sitzungsberichte, der zweite den Inhalt der in den Sitzungen vorgelegten Arbeiten enthält. Die Sitzungsberichte werden in deutscher Sprache redigiert, bei der Inhaltsangabe hängt die Wahl der Sprache (Deutsch oder französisch) von dem Verfasser der betreffenden Arbeit ab.*

Subscriptionspreis 3 fl. ö. W. = 6 Mk. jährlich.

Einzelne Hefte werden, so weit der Vorrath reicht, zu 40 Kr. = 80 Pf. abgegeben.

---

Nakładem Akademii Umiejętności

pod redakcją Sekretarza generalnego Dr. Stanisława Smolki.

Kraków, 1892. — Drukarnia Uniw. Jagiell. pod zarządem A. M. Kosterkiewicza.

ANZEIGER  
DER  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
IN KRAKAU.

---

N<sup>o</sup> 3.

März.

1892.

---

**Inhalt:** Sitzungen vom 7, 14, 21 März 1892. — Résumés: 12. Bibliothek polnischer Schriftsteller des XVI. und XVII. Jahrhunderts. — 13. J. KALLENBACH. Simon Simonides' lateinisches Drama „Castus Joseph“, kritisch untersucht. — 14. M. SAS. Die Vermasse der lateinischen Gedichte des Johann Kochanowski und ihre Muster. — 15. J. LATKOWSKI. Mendog, König von Littauen. — 16. W. KĘTRZYŃSKI. Die Grenzen Polens im X. Jahrhundert. — 17. L. BIRKENMAJER. Martinus Bylica von Olkusz und die astronomischen Instrumente, die er im Jahre 1492 der Krakauer Universität vermacht hat. — 18. A. MARS. Ueber malignes Uterusadenom. — 19. M. RACIBORSKI. Über die von Dr. A. Ciastoń während der Erdumsegelungsreise der Corvette „Saïda“ gesammelten Desmidiaceen. — 20. S. SIKORSKI. Beitrag zur Kenntnis der physiologischen Bedeutung der Kartoffelknolle.

---

Sitzungsberichte.

---

Philologische Classe.

---

Sitzung vom 14. März 1892.

---

**Vorsitzender: Prof. Dr. K. Morawski.**

Der Secretär überreicht die neuerschienenen Lieferungen der Bibliothek der polnischen Schriftsteller aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert (Lfg. 17—20)<sup>1)</sup>.

Dr. LEO STERNBACH liest: *Über die Dichtungen des Callimachus von Kyrene.*

Prof. Dr. K. Morawski berichtet über die seit den letzten Sitzungen eingesandten Abhandlungen: *Simon Simonides' latei-*

<sup>1)</sup> Siehe unten Résumés S. 71.

*nisches Drama „Custus Joseph,*<sup>4</sup> kritisch untersucht von Prof. Dr. JOSEPH KALLENBACH in Freiburg (Schweiz)<sup>1)</sup>; *Die Versmasse der lateinischen Gedichte des Johann Kochanowski und ihre Muster* von MARTIN SAS<sup>2)</sup>; *Ein Beitrag zur Geschichte der polnisch-lateinischen Dichtung des XVI. Jahrhunderts,* von demselben.

Der Secretär Prof. Dr. L. MALINOWSKI überreicht eine ausführliche Anleitung zu den Forschungen auf dem Gebiete der polnischen Dialektologie, die er im Auftrage der Classe, in Folge einer an die Akademie ergangenen Aufforderung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht, unter Mitwirkung seiner Schüler ausgearbeitet hat. Es wird beschlossen, dieses Elaborat dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zu übermitteln<sup>3)</sup>.

Der Secretär berichtet über die Thätigkeit der Commissionen.

Der kunsthistorischen Commission wurden in der Sitzung vom 11 Februar folgende Mittheilungen vorgelegt: 1) Ueber die Miniaturen einiger Handschriften des Krakauer Domcapitels; 2) Ueber einen Kasten mittelalterlicher Goldschmiedearbeit aus der Schatzkammer der Kirche zu Trzemeszno; 3) Ueber eine gothische Holzstatue der hl. Cunegunde, welche jüngst in dem Clarissinenkloster zu Alt-Sandez aufgefunden wurde, mitgetheilt von Prof. ŁUSZCZKIEWICZ; 4) Ueber einen mit Petrus de Ronghe, einem Baumeister aus Mailand, in Jahre 1560 in Bezug auf die Vollendung der Pfarrkirche zu Biecz abgeschlossenen Vertrag; 5) Ueber den Maler Joh. de Monti aus Venedig und dessen Wirksamkeit in Polen; 6) Ueber die Rechnungen des Hofes des Königs Sigismund August 1549 (Hs. der k. Bibliothek in Berlin Ms. lat. fol. 185), mitgetheilt von Prof. Dr. F. PIKOSIŃSKI; 7) Ueber ein Sandomirer Reliquienkreuz aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, mitg. von L. LEPSZY; 8) Ueber die italienischen Miniaturen der Krakauer Universitätsbibliothek und die französischen Gebetbücher der gräfl. Tarnowski'schen Bibliothek zu Dzików, mitgetheilt von Prof. Dr. M. SOKOŁOWSKI. In derselben Sitzung wurde Prof. Dr. M. SOKOŁOWSKI zum Vorsitzenden, Herr L. LEPSZY zum Secretär der Commission gewählt.

1) Siehe unten Résumés S. 76. — 2) ibid. S. 79. — 3) Diese Anleitung ist für ein grosses, von der Oesterreichischen dialektologischen Gesellschaft angeregtes Unternehmen bestimmt, mit Hilfe zweckmässig angelegter Fragebogen, hauptsächlich durch die Vermittlung von Dorfschullehrern Materialien zur Dialektologie sämtlicher Sprachen der im Reichsrathe vertretenen Länder zu sammeln.



## Historisch-philosophische Classe.

Sitzung vom 21. März 1892.

Vorsitzender: Prof. Dr. F. Zoll.

Der Secretär überreicht den neurschienenen XXVIII. Band der Abhandlungen der Classe in 8-o, S. 453 (mit 1 Karte), sowie die jüngst in Separatabzügen ausgegebenen Abhandlungen:

J. LATKOWSKI. Mendog, król litewski. (*Mendog, König von Littauen*). Abhandlungen in 8-o, Bd. XXVIII, S. 300—453, mit 1 Karte <sup>1)</sup>.

W. KĘTRZYŃSKI. Granice Polski w wieku X. (*Die Grenzen Polens im X. Jahrhundert*). Abhandlungen in 8-o, Bd. XXX, S. 1—32, mit 1 Karte <sup>2)</sup>.

Prof. Dr. JOSEPH KLECZYŃSKI liest: *Über die Volkszählungen in der Republik Polen* <sup>3)</sup>.



## Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Sitzung vom 7. März 1892.

Vorsitzender: Prof. Dr. E. Janczewski.

Prof. Dr. F. Karliński, wirkl. Mitgl., berichtet ueber die Arbeit des Herrn Dr. LUDWIG BIRKENMAJER: *Martinus Bylica von Olkusz und die astronomischen Instrumente, welche er im J. 1492 der Krakauer Universität vermacht hat* <sup>4)</sup>.

Prof. Dr. N. Cybulski, wirkl. Mitgl., überreicht die Abhandlung des Herrn Prof. Dr. ANTON MARS: *Ueber malignes Uterusdenom* <sup>5)</sup>.

Prof. Dr. J. ROSTAFIŃSKI, wirkl. Mitgl., überreicht die Arbeit des Herrn MARIAN RACIBORSKI: *Ueber die von Dr. E. Ciastoń*

1) Siehe unten Résumés S. 82. — 2) ibd. S. 91. — 3) Der Inhalt der in den Classensitzungen vom 14. und 21. März vorgelegten Arbeiten der Herrn Dr. Sternbach, Sas und Prof. Kleczyński wird im Anzeiger nach dem Erscheinen derselben in den Publicationen der Akademie mitgetheilt werden. — 4) Siehe unten Résumés S. 98. — 5) ibd. S. 110.

während der Erdumsegelungsreise S. M. Corvette „Saida“ gesammelten Desmidiaceen (mit zwei Tafeln) <sup>1)</sup>.

Prof. Dr. E. Godlewski, wirkl. Mitgl., verliest eine vorläufige Mittheilung des Herrn S. SIKORSKI: *Beitrag zur Kenntnis der physiologischen Bedeutung der Kartoffelknolle* <sup>2)</sup>.

In der darauf folgenden vertraulichen Sitzung wurde die Veröffentlichung der Arbeiten der HH. Birkenmajer, Mars, Raciborski und Sikorski beschlossen.

1) Siehe unten Résumés S. 112. — 2) ibid. S. 114.



## Résumés

---

12. — **Biblioteka pisarzy polskich.** (*Bibliothèque des écrivains polonais*). Livr. 16—18, 20<sup>1)</sup>.

HERMANA SCHOTTENA: **O cnocie abo żywocie człowiekowi przystojnym.** (*Traité de la vertu ou de la vie honnête*). Ed. par M. STANISLAS PTASZYCKI, in 8<sup>o</sup>, VII, 95 p.

Cet opuscule appartient à la littérature morale-pédagogique si riche, au XVI<sup>e</sup> siècle, et qui eut en Pologne, à cette époque, de remarquables représentants. Enormément répandu autrefois, le traité, écrit en latin, eut jusqu'à six éditions publiées à Cracovie, de 1541 à 1555, et ne laissa pas d'exercer une influence considérable sur les écrivains du temps: Nicolas Rey, Simon Marycki (Maricius), Erasme Glicznier et beaucoup d'autres s'en inspirèrent. La première édition qui, probablement, vit le jour en 1527, n'est point connue; les éditions suivantes furent imprimées en 1541, à Cracovie; en 1543, à Cracovie et à P<sup>r</sup>is; en 1544, à Leyde; en 1545, 1549, 1550, 1555, à Cracovie; en 1577, à Augsbourg. La plus ancienne traduction allemande date de 1592: elle fut publiée à Dresde. Il existe

<sup>1)</sup> V. Bulletin, 1891, p. 108. Le 19<sup>e</sup> fascicule de cette collection renferme les »Orichoviana«, ed. par M. J. Korzeniewski, dont la publication a été déjà signalée dans le Bulletin. 1891, p. 323.

encore des traductions en langue tchèque, de 1596 et de 1597; enfin on possède un texte polonais de cet ouvrage, sans date, mais évidemment de la fin du XVI<sup>e</sup> siècle, réimprimé en 1603 et en 1631. C'est d'après la première édition dont on connaît deux exemplaires (Bibl. de l'Université de Cracovie et bibl. de M. J. Przyborowski à Varsovie) que M. Ptaszycki vient de publier ce texte polonais dans le présent fascicule de la Bibliothèque des écrivains polonais.

Schotten donne au mot „enota“ la signification du terme latin „virtus“ qu'il explique d'ailleurs dans le sous-titre „Vita honesta“; il n'est donc pas ici question de la vertu dans l'acception chrétienne de cette expression. Il parle de la vertu, de son action sur l'éducation morale et pédagogique des individus, de l'énergie et de la formation du caractère, des devoirs moraux, etc. Cet excellent petit livre dut avoir sur la société contemporaine une influence indiscutable. L'auteur, personnage peu connu, naquit à Schotten, dans la Hesse, passa quelque temps à Cologne, entre 1427 et 1537, et, outre la „Vita honesta“, écrivit quelques autres petits ouvrages touchant la morale et la pédagogie. On faisait généralement suivre notre traité d'une courte étude d'Adrien Barland, humaniste hollandais et professeur à Louvain (1488—1542). Cette étude portant le titre de „Institutio christiani hominis“ a des rapports étroits avec l'oeuvre de Schotten.

STANISŁAWA SŁUPSKIEGO: **Zabawy orackie**. Kraków, 1618. WŁAD. STAN. JEŻOWSKIEGO **Oekonomia**. Kraków 1638. (S. SŁUPSKI. *Les occupations du laboureur*. Cracovie, 1618 — L. S. JEŻOWSKI. *Economie rurale*, Cracovie 1638). Réédités par M. J. ROSTAFIŃSKI, in 8<sup>o</sup>, 87 p.

L'oeuvre de Słupski est un petit poème comptant à peine 538 vers. La forme en est charmante et témoigne du talent poétique de l'auteur. Cet ouvrage comprend un prologue et la description des quatre saisons de l'année. Le prologue célèbre les louanges de la vie champêtre et de la profession du laboureur qui pourvoit à l'existence de l'homme, en fuyant le luxe des villes. L'écrivain ne se borne pas à décrire les travaux



agricoles, les occupations agraires exclusivement, il nous peint encore la vie à la campagne et les mœurs de la noblesse. Sous ce rapport, ce court poème est un document important pour l'histoire de la civilisation au commencement du XVII<sup>e</sup> siècle.

Ce poème, publié à Cracovie en 1618, n'a été jamais réimprimé. La présente réimpression est faite d'après l'exemplaire de la Bibliothèque de l'Université de Cracovie.

„L'Economie rurale“ de Jeżowski n'est qu'un plagiat de l'opuscule de Słupski. Elle eut deux éditions: la première, en 1638, la seconde, en 1648. Mais ce plagiat est beaucoup plus étendu que le livre qui l'a suscité. Souvent Jeżowski reproduit textuellement les „Zabawy orackie,“ se contentant de changer les vers de 11 en vers de 13 syllabes; le tout d'ailleurs écrit sans talent, d'un style lourd et ennuyeux. Cependant „l'Economie“ contient plusieurs détails nouveaux et parle de la vie dans les villes, à laquelle il consacre un chapitre spécial.

M. Rostafiński reproduit dans sa publication la première édition de 1638, signalant les changements que l'ouvrage a subis dans celle de 1648.

**Potrójny z Plauta** PIOTRA CIEKLIŃSKIEGO. 1597. (*Le trinummus de Plaute*, traduit par PIERRE CIEKLIŃSKI). Édité par M. JEAN CZUBEK, in 8<sup>o</sup>, 151 p.

Pierre Ciekliński, (1558 — 1604), traducteur de cette célèbre comédie de Plaute, était secrétaire du roi Etienne Batory, et employé à la chancellerie de la couronne, sous les ordres du grand chancelier, Jean Zamoyski. Les devoirs de sa charge l'appelèrent à voyager: il visita Stockholm, Rome et Constantinople. Il est très probable qu'il prit part aux expéditions de Batory contre les Moscovites, et assista à la bataille de Byczyn, en 1588. Zamoyski le protégeait et mettait à contribution ses talents en toute circonstance. Cependant Ciekliński se retira de bonne heure à la campagne. Il était en relations et même en amitié avec les personnages les plus marquants de cette époque: Nicolas Firley, Jean Ostroróg, Nicolas Zebrzydowski, Reinhold Heidenstein, Jean-Felix Herburt, le célèbre poète humaniste Simon Szymonowicz (Simonides). Il occupe dans l'histoire

de la littérature polonaise une place distinguée comme traducteur du *Trinummus* de Plaute, l'unique comédie classique qui ait été traduite en polonais, au XVI<sup>e</sup> siècle. Ce travail n'est pas une traduction exacte de l'original: ce n'en est cependant pas une paraphrase. Le traducteur n'a pas défiguré le texte et les idées fondamentales de la comédie, il s'est seulement permis d'en arranger quelques passages secondaires, de les adapter aux mœurs et habitudes polonaises. L'action, par exemple, ne se passe pas à Athènes, mais à Léopol; les personnages ne sont plus grecs, mais polonais. Charmides qui, dans la version polonaise, porte la nom de Skarbek, ne va pas à Seleucie, mais bien à Paris, placer son fils au collège de Bourgogne; il doit ensuite s'engager dans l'armée française, et, après fortune faite, revenir dans son pays, etc. etc. Le traducteur n'a omis que 25 vers de l'original de Plaute; il est vrai qu'il en ajoute de son cru 586 dans lesquels il flagelle certaines coutumes de son temps et surtout certains principes politiques. La présente édition précédée d'une longue préface sur la vie et les oeuvres de Ciekliński, a été exécutée d'après un exemplaire de la première édition publiée à Zamosć, en 1597. Cette rareté bibliographique avait été déjà réimprimée à Posen, en 1873, dans un recueil des oeuvres de Plaute traduites par Jean Wolfram. Mais cette réimpression n'avait pas été faite avec tout le soin désirable, en sorte qu'il a paru indispensable de publier une troisième fois le *Trinummus*.

Il existe, en polonais, trois traductions des comédies de Plaute. Sans compter Ciekliński (1597) et Wolfram mentionné plus haut (1873), le célèbre écrivain polonais J. I. Kraszewski nous a aussi donné une traduction du comique latin (*Złoczów* 1888). Ces trois adaptations sont en vers.

**Historya prawdziwa o przygodzie żałośnej Książęca Finlandzkiego Jana i królowny Katarzyny.** (*Histoire authentique des malheurs déplorables de Jean, prince de Finlande, et de la princesse Catherine.* 1570). Édité par M. ALEXANDRE KRAUSHAR, in 8-o, VIII, 64 p.

Ce petit volume contient le récit d'un épisode de l'histoire de Suède, pendant le règne d'Eric XIV. Il a été jusqu'i-

ci à peu près impossible de dessiner exactement le caractère de ce prince considéré comme un tyran par ses contemporains, tandis qu'aux yeux de Gustave III Wasa il était un martyr. Cependant l'opinion la plus répandue est qu'Eric XIV, sujet à des accès de folie, commettait ses crimes dans des moments d'égarement. Jean, prince de Finlande, frère de ce souverain, fut une de ses victimes. L'„Histoire authentique“ nous retrace les souffrances de ce malheureux.

Le prince Jean, ayant obtenu le consentement du roi Sigismond Auguste, avait épousé, en 1562, à Wilna, sa soeur, la jeune princesse Catherine. Le czar Iwan-le-Cruel, l'archiduc Ferdinand d'Autriche, le roi de Suède Eric lui-même avaient en vain sollicité la main de la jeune fille: elle les avait dédaignés. Le nouveau couple fit son voyage de noce à Stockholm. Tout à coup, sur l'ordre d'Eric, ils sont enfermés à Gripsholm. Cette captivité dure plusieurs années. Catherine Jagellon devient mère à deux reprises; dans sa prison, elle met au monde une fille, Isabelle, morte peu après, et un fils qui fut plus tard roi de Pologne, sous le nom de Sigismond Wasa. Le czar Iwan envoie une ambassade à Eric, pour lui demander Catherine en mariage. La fidèle épouse repousse toutes ces propositions et préfère mourir aux côtés de son mari. Eric se décide alors à assassiner son frère, mais, à la nouvelle d'une descente des Danois en Suède, il se précipite à leur rencontre et commet toute une série d'atrocités. Enfin, revenant à soi, il abdique en faveur de Jean de Finlande qui, du comble de la misère et de l'infortune, monte sur le trône de ses pères et est couronné avec Catherine, à Upsal, en 1569.

Dans le cadre étroit de ces événements dramatiques, notre récit se meut avec aisance et forme un tableau d'une sévère beauté. Ajoutons que la forme et le style en sont irréprochables. C'est donc à juste titre qu'on réimprime ce prototype d'essai historique, sans contredire un des meilleurs que l'on puisse signaler dans la littérature polonaise du XVI<sup>e</sup> siècle.

Tout porte à croire que l'auteur de cet opuscule est le fameux chroniqueur Martin Kromer, évêque d'Ermeland.

Publiée pour la première fois à Cracovie, en 1570, l'„Histoire authentique“ est aujourd'hui une vraie rareté bibliographique. La réédition actuelle a été exécutée d'après l'exemplaire appartenant à la Bibliothèque du majorat Zamoyski, à Varsovie.

---

13. — J. KALLENBACH. *Szymonowicza dramat „Custus Joseph.“ (Simon Simonides' lateinisches Drama „Custus Joseph.“) kritisch untersucht.*

Der Verfasser weist hier auf Grund einer kritischen Prüfung nach, dass das von Szymonowicz (Simonides), dem polnischen Dichter und Humanisten, im J. 1587 veröffentlichte Drama „Custus Joseph“ sich in der Anlage und Ausführung vorwiegend auf den Hippolytos des Euripides stützt. Szymonowicz war vielleicht der Einzige, welcher für die dramatische Behandlung der hebräischen Josephlegende die analoge griechische Hippolytossage verwertet hat. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Szymonowicz bei seiner Paraphrase ausser den anderen Euripides-Ausgaben des XVI. Jhdts besonders die im J. 1559 bei Oporinus in Basel erschienene lateinische Übersetzung benutzt hat. (Euripides poeta... in Latinum sermonem conversus. Basileae per Ioannem Oporinum, 1559, fol.). Wir finden in dieser Ausgabe Einleitungen und Erläuterungen zu den Tragödien des Euripides, verfasst von dem Uebersetzer, Gaspar Stiblinus. Derselbe bemerkt unter Anderem zu Hippolytos (l. c. p. 203): „Hippolytus innocentiae et castitatis insigne praebet exemplum, quae aliquoties malorum hominum libidine in discrimen vocantur, ita tamen, ut fatigentur non extinguantur. Sic castus Josephus in Aegypto impudicae mulieris calumnia valde quidem periclitatus est, sed tandem post afflictiones et carceres eo clarior emicuit.“ In dem Exemplar dieser Ausgabe, das die Genfer Universitätsbibliothek besitzt, finden wir S. 174 folgende Randbemerkung, die ihrer Schrift nach wohl aus dem XVI. Jhd. stammt: „In hac persona (Hippolyti) proponitur alius Josephus, pius ac pro-

bus, in Phaedra alia femina impura, quae nil nisi voluptates magni facit.“ Die stoffliche und sachliche Analogie beider Legendenden sprang ja von selbst in die Augen. Doch machte ausser Szymonowicz, so viel man weiss, niemand davon Gebrauch. A. v. Weilen erwähnt in seiner Arbeit: Der ägyptische Joseph im Drama des XVI. Jahrhunderts, Wien 1887 — nicht ein einziges Mal den Euripideischen Hippolytos, um zu constatieren, dass er keinen Einfluss auf den Joseph des Cornelius Crotus (1536) geübt hat. So war Szymonowicz wohl der erste und ist wahrscheinlich der einzige unter den zahlreichen Bearbeitern der Josephlegende geblieben, welcher den griechischen Text der euripideischen Tragödie so umfangreich benutzt hat. Alles, was von den euripideischen Motiven für das ägyptische Drama passte, das findet man bei Szymonowicz im „Custus Joseph“ wieder. Folgende Stellen des „Hippolytos“ sind von Szymonowicz entweder wörtlich übersetzt, oder frei paraphrasiert worden:

Euripid. Hippol: vv. 121 — 170, 177 — 198, 253 — 306, 311—357, 373—430, 431—440, 503—512, 516—521, 525—530, 618—644, 732—735.

Die Vergleichung der Texte hat gezeigt, dass der polnische Humanist bei seiner gediegenen Kenntnis des Griechischen meisterhaft übersetzte; wo aber aus metrischen oder stofflichen Gründen ein Anschluss an den griechischen Wortlaut nicht möglich war, paraphrasierte er denselben mit unläugbarem Geschick. Folgende Zusammenstellung möge als Probe der Uebersetzungskunst des Szymonowicz dienen:

#### EURIP. HIPPOL. 267 sqq.

- Χ ο. γύναι γεραία, βασιλίδος πιστὴ τροφή,  
 Φαίδρας ἑρώμεν τάσδε δυστήνους τύχας,  
 ἄσσημα δ' ἡμῖν ἥτις ἐστὶν ἡ νόσος·  
 σοῦ δ' ἂν πυθέσθαι καὶ κλύειν βουλοίμεθ' ἂν.
- Τ ρ. οὐκ οἶδ' ἐλέγχους· οὐ γὰρ ἐννέπειν θέλει.
- Χ ο. οὐδ' ἥτις ἀρχὴ τῶνδε πημάτων ἔφυ;

- ἐς ταῦτόν ἤκει· πάντα γὰρ σιγῇ τάδε.
- ὡς ἀσθενεῖ τε καὶ κατέζχονται δέμας.
- πῶς δ' οὐ, τριτάκην γ' οἷσ' ἄσιτος ἡμέραν;
- πότερον ὑπ' ἄτης ἢ θανεῖν πειρωμένη;
- θανεῖν· ἀσιτεῖ δ' εἰς ἀπόστασιν βίου.
- θουμωστὸν εἶπας, εἰ τάδ' ἐζῆρακεί πόσει.
- κρύπτει γὰρ ἦδε πῆμα κοῦ φησιν νοσεῖν.  
κτλ.

Simonid. Castus Joseph, 433 sqq.

- CHORUS. Mulier senex, dominae meae fidissima  
Nutrix, video quidem palam infortunium,  
Verum est in obscuro: quid hoc mali siet.  
Scitari igitur ex te atque discere volumus.
- NUTRIX. Scitans neque ipsa scio, fateri enim abnuit.  
— Neque eloquitur exordium aegritudinis! ?  
— Ad idem redis, silescit usque haec omnia.  
— Quam concidit! quam tabuit! quam marcuit!  
— Non potuit aliter, tres dies cibo abstinens.  
— Morbine vitio? at ita sciens, ut se enecet?  
— Plane enecet, deliquium ad animi usque abstinens.  
— Mira memoras! quid herus? vel ea non percipit!  
— Occultat ipsa, neque sui indicium facit.  
etc.

Szymonowicz hat seiner Heldin die Züge eines äusserst sinnlichen Weibes verliehen, welches nicht davor scheut, sich in Gegenwart seiner alten Pflegerin frech dem reinen Jüngling anzutragen. Joseph bleibt standhaft, aber wir sehen ihn zu einer dramatisch wenig bedeutenden und kaum wirkenden Erscheinung herabsinken. Von der zurückgewiesenen Buhlerin verleumdete, wird er zwar mit Gefängnis bestraft; der Leser kann aber vermuten, die angerufene Gottheit werde den Unschuldigen retten.

In den Schlusscenen gibt Szymonowicz den griechischen Tragiker als Muster aus inneren Gründen auf und greift auf Senecas Hippolytos zurück. Der obgenannte Commentator Ga-

spar Stiblinus weist in seiner Basler Ausgabe des Euripides gelegentlich auch auf Seneca hin.

Die Sprache des Szymonowicz wimmelt im „Custus Joseph“ von seltenen, meistens ein archaisches Gepräge tragenden Formen und Ausdrücken. Folgende Beispiele mögen genügen: 379, itere (abl.), 466 speci huc, 614 duint, 667, fuat, 909 caespitare, 931 incicura, (Pacuv.), 1160 strepero, 1366 ad incitas coactam, 1384 donicum (Liv. Andr.), 1667 betunt (Pacuv.), ellum.

---

14. — M. SAS. **O mlarach poematów łacińskich Jana Kochanowskiego i o ich wzorach.** (*Die Versmasse der lateinischen Gedichte des Johann Kochanowski und ihre Muster*).

Diese Abhandlung soll eine Lücke ausfüllen, welche in den bisherigen Studien über Kochanowski geblieben ist. Der Verfasser untersucht darin zuerst die Quantitätseigentümlichkeiten der lateinischen Verse des Kochanowski, hebt die Fehler hervor und deutet ihren Ursprung an, der oft in irrigem Auffassungen der damaligen Philologen zu suchen ist. Dann gibt der Verfasser die einzelnen Versarten an, deren sich Kochanowski in seinen Gedichten bedient, bespricht ihren Bau und zeigt die Muster, welche Kochanowski nachgeahmt hat. Die Resultate, zu welchen der Verfasser in seinen diesbezüglichen Forschungen gelangt, sind folgende:

1. Die Versmasse, welche Kochanowski in seinen lateinischen Gedichten anwendet, sind ausnahmslos den classischen, römischen oder griechischen Dichtern nachgebildet. Ein Versmass, dessen Autorschaft dem Kochanowski zugeschrieben werden müsste, finden wir in seinen Gedichten gar nicht.

2. In der epischen Poesie, zu welcher die Gedichte: Epitaphium Doralices, Gallo crocitantī ἀμολή, Dryas Zamchana, Pan Zamchanus, Orpheus Sarmaticus und M. T. Ciceronis Aratus, ad Graecum exemplar expensus et locis mancis resti-

tutus, gehören, hat Kochanowski das dieser Poesie eigenthümliche Vermass d. i. den daktylischen akatalektischen Hexameter stichisch angewendet. Als Vorbild haben ihm vor Allem die grossen römischen Dichter der classischen Epoche, Vergil, Ovid, Horaz, gedient.

3. In den Elegien (*Elegiarum libri IV*) bedient sich Kochanowski immer der elegischen Strophe, welche bekanntlich die Elegiker, sowohl die römischen, als auch die griechischen, am meisten anwenden. Als Muster haben ihm ohne Zweifel vor Allem die berühmtesten römischen Elegiker, Ovid, Tibull, Propert, gedient.

4. In den Epigrammen (*Foricenia sive epigrammatum libellus*) wendet Kochanowski am meisten die elegische Strophe (93 mal), seltener den daktylischen akatalektischen Hexameter (12 mal: 23, 49, 53, 72, 80, 92 — 94, 98, 100, 109, 120), den jambischen akatalektischen Trimeter (6 mal: 20, 37, 54, 95, 96, 116), den jambischen akatalektischen Dimeter (4 mal: 4, 38, 56, 78) und den phaläcischen Vers (3 mal: 10, 112, 122), sehr selten den jambischen katalektischen Dimeter (einmal: 15), den adonischen Vers (einmal: 3) und die grössere (einmal: 121) und die kleinere pythiambische Strophe (2 mal: 63, 105) an. Als Muster hat hier dem Kochanowski vorwiegend Martial gedient, welcher in seinen Epigrammen (*Epigrammatum libri XV*) am häufigsten die elegische Strophe und den phaläcischen Vers, seltener den daktylischen akatalektischen Hexameter (I. 53, II. 73, VI. 64, VII. 93) und den jambischen akatalektischen Trimeter (VI. 12, XI. 77), in ähnlicher Weise wie Kochanowski, anwendet. Die grössere und die kleinere pythiambische Strophe dagegen hat Kochanowski dem Horaz nachgebildet, welcher dieselben in Epoden (16; 14, 15) anwendet; ebenfalls sind der jambische akatalektische und katalektische Dimeter und der adonische Vers den späteren römischen Dichtern, wie Avitus Alphius, Prudentius, Terentianus Maurus, nachgebildet.

5. In den Oden (*Lyricorum libellus*) ahmt Kochanowski vollständig Horaz nach und bedient sich am häufigsten der



alcäischen (4 mal: 1, 3, 10, 12), seltener der III. asklepiadeischen (3 mal: 2, 5, 8) und der kleineren sapphischen Strophe (2 mal: 4, 9), vereinzelt der alkmanischen (11) und der II. asklepiadeischen Strophe (6) und des grösseren asklepiadeischen Verses (7). Alle diese Versmasse kommen bei Horaz in seinen Carmina vor.

6. In zwei Gedichten hat Kochanowski die Versmasse der pindarischen Oden nachgebildet, und zwar: das Gedicht: *Ad Stephanum Bathorrhœum, regem Poloniae inclitum, Moseho debellato et Livonia recuperata Epinicion anno a Christo nato MDLXXXII* hat er in Strophen von 12 Versen nach Pindars Nemea IX. verfasst und das Gedicht: *In nuptias illustrium Ioannis de Zamoscio, r. P. cancellarii et exercituum praefecti, ac Griseldis Bathorrhœae, Christophori, Transilvaniae principis et sereniss. Stephani, Poloniae regis, fratris filiae, Epithalamion* hat er in Strophen, Antistrophen und Epoden nach Pindars Nemea III. getheilt.

7. Als Vorbild zum Gedichte: *Andreae Patricio*, welches in jambischen katalektischen Dimetern geschrieben ist, hat dem Kochanowski aller Wahrscheinlichkeit nach Anakreon gedient.

8. Die Kenntnis der Quantität ist bei Kochanowski im Allgemeinen sehr gut; bei der genauesten Forschung hat der Verfasser kaum einige Fehler bemerkt, welche weder durch Beispiele noch durch Analogie der lateinischen Dichter gerechtfertigt werden können.

9. Der rhythmische Bau der einzelnen Versarten des Kochanowski lässt im Allgemeinen fast nichts mehr zu wünschen übrig. Vorzüglich sind vor Allem seine Oden (*Lyricorum libellus*).

Gelegentlich emendiert der Verfasser sehr zahlreiche Fehler der Jubiläumsausgabe der Werke Kochanowski's vom Jahre 1884, welcher er, in Bezug auf die lateinischen Gedichte, jeglichen wissenschaftlichen Wert abspricht, die Forscher vor der Benützung derselben warnt und sie auf die viel correcteren ersten Originaldrucke verweist. Ebenfalls emendiert der Ver-

fasser einige, in Folge unrichtiger Auffassung der Quantität der lateinischen Ausdrücke begangene Fehler der Uebersetzung von Th. Krasnosielski, welche der Jubiläumsausgabe angeschlossen ist.

---

15.—J. LATKOWSKI. **Mendog. (Mendog, roi de Lithuanie).** Mémoires de la Classe d'Histoire et de Philosophie, in 8°, 28° vol., p. 300—453, avec une carte.

Dans le premier chapitre de cet ouvrage, l'auteur traite deux questions fondamentales des origines historiques de la Lithuanie: l'établissement de la puissance ducale et l'accroissement territorial du pays. Au XI<sup>e</sup> et dans la première moitié du XII<sup>e</sup> siècle, la Lithuanie était gouvernée par des princes dynastes assez nombreux. Ce fait semble être prouvé par la situation analogue dans laquelle se trouvaient alors les peuples de même souche, spécialement en Samogitie, en outre par le long dénombrement des ducs (Kniaze) lithuaniens que fait la chronique Volhynienne, à la date de 1219, enfin par le nombre de ces ducs tués dans les combats contre les Ruthènes, en 1242. Ce furent les invasions ruthènes qui appelèrent la Lithuanie à la vie politique. Pour se défendre avec succès contre les attaques de plus en plus réitérées des grands ducs de Kiev alliés aux princes de la Russie Noire, les populations lithuaniennes durent se concentrer en groupes plus ou moins étendus, chacun sous le commandement d'un chef unique, choisi parmi les dynastes. Cette suprême dignité devint, avec le temps, héréditaire, et c'est ainsi que s'établirent les maisons souveraines. On compte, au commencement du XIII<sup>e</sup> siècle, trois de ces maisons en Lithuanie et deux en Samogitie. Dès les dernières années du XII<sup>e</sup> siècle, la Lithuanie a une énergique politique étrangère, d'où l'auteur conclut qu'à cette époque la puissance des grands-ducs était déjà solidement constituée.

C'est surtout contre les Ruthènes que sont alors dirigées les attaques de la Lithuanie. Après avoir fait régner son influence sur la Russie Blanche, elle finit par y étendre sa do-

mination. Dès 1159, la Lithuanie est alliée avec Wolodar, duc de Minsk et plus tard de Horodek. Elle l'appuie dans la guerre qu'il soutient contre Rochwolod, duc de Połock; celui-ci avait voulu maintenir la suzeraineté de Połock sur le duché de Mińsk. Après avoir acquis le territoire de Mińsk, les princes lithuaniens ne tardèrent pas à conquérir les régions occidentales de la Russie Noire (Grodno, Nowogródek). Grodno appartenait encore aux Ruthènes en 1183. L'auteur suppose que cette ville fut annexée vers 1191, en tout cas elle le fut avant 1209, année de l'invasion des Lithuaniens en Volhynie. Par le traité de paix de Wladimir (1219), les Romanowicz reconnurent à la Lithuanie la possession de la Russie Noire occidentale. Quant à la partie orientale, elle ne fut conquise qu'après 1224, par Mendog, et resta, jusqu'à cette date, gouvernée par le prince Georges de Nieszwiez.

*Chapitre II.* En 1219, Mendog était déjà grand duc en Lithuanie. Les deux généalogies connues de Mendog (celle de la chronique de Bychowiec et celle de la chronique de Woskresensk) sont fausses. On sait seulement que son père était un prince fameux. Mendog, outre la Russie Noire, possédait aussi très probablement une partie du territoire méridional de la Lithuanie elle-même. Les ducs régnant en Lithuanie et en Samogitie étaient égaux en dignité; il y en avait sept: Żywinbud, Dowiat et son frère Wilikail, Dowsprunk et son frère Mendog, enfin Erdywił et Wykint, en Samogitie. Les dynastes étaient par rapport à eux comme des feudataires à l'égard de leurs suzerains. Sous le règne de ces sept monarques, pendant les trente premières années du XIII<sup>e</sup> siècle, la Lithuanie acquiert un tel degré de puissance qu'elle est menaçante pour tous ses voisins. Elle se jette sur la Livonie pour la première fois, en 1219. Mais c'est surtout pour la Russie du nord (Pskow, Nowgorod) qu'elle est dangereuse. Là en effet, l'attirent les richesses des villes commerçantes.

*Chapitre III.* Mendog, un des sept ducs, parvint à rendre les autres ses vassaux et même à les dépouiller d'une partie de leurs fiefs. L'auteur n'a pu découvrir comment ce fait s'ac-

complit. Il suppose que cela eut lieu entre 1226 et 1236, car, à cette époque, la Lithuanie n'inquiétant pas ses voisins, il est permis de conjecturer qu'elle était occupée à la guerre civile. En 1236, la Lithuanie écrase les Chevaliers livoniens à la bataille de Saule. La même année, Daniel de Wladimir appelle à son aide la Lithuanie de Mendog („Литву Миндогва“). Vers 1244, nous trouvons Mendog à Ampille, sur les frontières de la Livonie et de la Courlande, à la tête d'une armée de 30.000 hommes, et Alnpeke en parlant de lui à cette occasion, l'appelle „roi puissant.“ Donc il est vraisemblable que, dès 1236, Mendog fut grand-duc de Lithuanie. Après avoir soumis à son pouvoir souverain toute la Lithuanie et sans doute la Samogitie, il s'efforça d'étendre les frontières de son grand duché. Il envoya donc dans le duché de Smoleńsk ses deux neveux Towtywiłł et Edywid, ainsi que leur oncle Wykint, duc de la partie nord-ouest de la Samogitie. S'appuyant sur les chroniques de Volhynie et de Woskresensk, l'auteur estime que cet évènement s'accomplit en 1239. Ces ducs furent chassés de Smoleńsk par Jarosław, prince de Wladimir et de Sousdal. Il est néanmoins certain qu'ils régnèrent sur on ne sait quel duché ruthène jusqu'en 1248; en 1242, comme le dit en propres termes la chronique de Woskresensk, la puissance de la Lithuanie s'agrandit encore, „умножишася языка литовского“; enfin, plus tard, Połock tomba au pouvoir de Mendog; l'auteur croit donc que les princes dépossédés s'emparèrent du duché de Połock en 1242.

*Chapitre IV.* L'auteur nous donne d'abord quelques détails sur les affaires ruthènes de cette époque. Il appelle notre attention sur la maison des Romanowicz qui contracte une union religieuse avec Rome. Le pape Innocent IV nomme légat pour la Ruthénie l'archevêque de Livonie et de Prusse, Albert. Cette nomination établit un rapprochement entre la Livonie et la Ruthénie de Wladimir et de Halicz. Aussi, lorsque Mendog, en 1248, eut chassé de Połock ses neveux révoltés et leur oncle, et que ceux-ci se furent réfugiés chez leur beau-frère Daniel, les Romanowicz s'allièrent avec les Chevaliers de Livonie

contre la Lithuanie; les Samogitiens méridionaux et occidentaux ainsi que les Iatvègues se joignirent à eux. La guerre éclata. Daniel envahit la Russie Noire, le grand-maître de Livonie, André, la Lithuanie.

*Chapitre V.* Menacé de toutes parts, sur le point de perdre la couronne que les alliés avaient l'intention de placer sur la tête de Towtywił qui venait de se convertir au christianisme à Riga, Mendog envoie une ambassade au grand maître André, et le gagne par des présents joints à la promesse d'embrasser la foi de Jésus-Christ. André pénètre alors en Lithuanie où effectivement Mendog reçoit le baptême pendant l'hiver de 1250—1251. En même temps était conclue une alliance étroite entre la Lithuanie et les Chevaliers livoniens. Une mission livonolithuanienne se rend immédiatement auprès du pape Innocent, le supplie de prendre sous sa protection le prince nouvellement converti et de lui permettre d'être sacré roi. Le Saint-Siège consentit volontiers à exaucer ces deux demandes; il ordonna à l'évêque de Chelmo (Culm), 15 juillet 1251, de nommer et de consacrer un évêque lithuanien et, en même temps, de couronner Mendog.

*Chapitre VI. et VII.* Mais aucune de ces cérémonies ne put avoir lieu: la guerre que Towtywił secondé par Daniel, les Samogitiens de Wykint et les Iatvègues faisait alors à la Lithuanie, y mit obstacle. Cette guerre dura de 1251 à 1253. Mendog, grâce aux Chevaliers livoniens, en sortit vainqueur. Wykint périt à la bataille de Twery. Towtywił dut se joindre à Daniel, et ils partirent ensemble pour une expédition contre la Bohême. Profitant de la cessation des hostilités, Mendog ceignit le diadème. L'auteur prouve que la guerre se termina au commencement de 1253 et que le couronnement eut lieu la même année, dans la première quinzaine du mois de juillet.

*Chapitre VIII.* Aussitôt après son couronnement, afin de reconnaître les services rendus et de s'en assurer la continuation, Mendog donna à l'Ordre livonien quelques territoires occupant presque tout le sud-ouest de la Samogitie, c'est-à-dire l'ancien duché de Wykint.

*Chapitre IX.* Quelque temps après le sacre, on s'occupa à constituer l'Eglise lithuanienne sous la dépendance directe du Saint-Siège Apostolique. Innocent IV avait donné, en 1251, ses premières instructions à ce sujet. Il les renouvelle en 1253, et charge l'archevêque de Riga, Albert, de les exécuter et de recevoir, au nom du pape, le serment du futur évêque de Lithuanie. C'est Christian, aumônier de l'Ordre livonien qui obtient cette dignité épiscopale (1253). Presque simultanément l'archevêque de Gnesne, Foulques nommait le dominicain Vit, évêque de la Lithuanie. C'était un véritable évêque in partibus infidelium. L'auteur explique ce fait en disant que, entre l'évêque de Culm, Henri, et Foulques il y eut entente dans la question. Foulques voulant devancer Albert, nomma un évêque provisoire de la Lithuanie, tandis qu'Albert faisait, de son côté, la même chose. Mendog dota le nouveau siège épiscopal de trois vastes domaines situés en Samogitie, non loin des terres qu'il avait cédées aux Chevaliers livoniens. En agissant ainsi il voulait certainement, comme le fait remarquer notre auteur, que les biens épiscopaux fussent sous la protection de l'Ordre.

*Chapitre X.* Un an s'écoule. La guerre éclate de nouveau entre Mendog et Daniel (1254). Elle ne dure que peu de temps. Les deux monarques voisins, en face du péril qui les menace sur leurs frontières orientales, s'unissent, à Chełm, contre l'ennemi commun. Dans les premiers mois de l'année 1255, Roman Daniłowicz obtient la portion occidentale de la Russie Noire comme fief lithuanien.

*Chapitre XI.* Sur ces entrefaites, Mendog, ou bien s'empare de Połock, ou bien étend sur le Dniepr, dans la contrée de Czernichów, la domination de la Lithuanie. Le pape Alexandre IV lui envoie en effet, le 6 mars 1255, une bulle confirmant la conquête de la Ruthénie et, conjointement, une seconde bulle où il l'autorise à faire couronner un de ses fils.

*Chapitre XII.* L'auteur décrit ici l'invasion des Tartares en Lithuanie (1258—1259), et la rupture de l'alliance avec les Romanowicz. Quoique Daniel, malgré l'union religieuse et le

sacre (1254), n'eût obtenu aucun aide du Pape et de l'Ordre, enhardi par son alliance avec la Lithuanie, il s'engagea dans une lutte contre les Tartares. Mendog lui envoya, pour lui permettre d'enlever Wozwiahł (Nowogorod de Wolhynie) des troupes sous le commandement de Roman (1257). A cette occasion un malentendu surgit entre les Ruthènes et les Lithuaniens. L'auteur suppose que c'est précisément à ce moment-là que se rompit l'alliance lithuano volhynienne et que Mendog s'empara des possessions de Roman. Néanmoins la rupture complète de cette alliance ne fut consommée que lors de l'attaque de la Lithuanie par les Tartares sous les ordres de Bouronday. Ce chef avait forcé les Romanowicz (Wassili, frère de Daniel) de marcher avec lui contre Mendog. Les sources documentaires fort sobres, il est vrai, de renseignements à ce sujet, et certaines traditions ont permis à l'auteur d'affirmer que ce roi livra bataille aux Tartares à Mogilna. Les efforts de Daniel pour chasser les Lithuaniens de la Russie Noire furent complètement inutiles.

*Chapitre XIII.* Notre écrivain passe ensuite aux luttes entre les Samogitiens et les Chevaliers livoniens; il fait quelques observations sur la situation intérieure de la Samogitie et sur les rapports de ce pays avec la Lithuanie. La portion nord-est de la Samogitie était gouvernée par Troynat, fils d'Erdywilł. L'auteur n'a pu établir d'une manière positive si ce prince prit part à la guerre contre l'Ordre. Ce furent surtout les Samogitiens habitant les territoires concédés par Mendog aux Chevaliers qui prirent les armes contre eux, ne voulant point reconnaître leur autorité ni embrasser le christianisme. Les hostilités durèrent de 1254 à 1257, et cela sans interruption. Une trêve de deux ans sépara les combattants qui en vinrent encore aux prises en 1259. Encouragés par les succès des Samogitiens, les Sémigaliens levèrent à leur tour l'étendard de la révolte. Cependant, malgré ces ennemis, les Chevaliers étendirent leur domination jusqu'au centre de la Samogitie où ils construisirent le château fort de Karsow (près de Georgenburg, sur le Niémen). Les Samogitiens mirent le siège devant cette place.

*Chapitre XIV.* Le grand-maître de Livonie, Burchard, voulant terminer la guerre d'un seul coup, fit d'immenses préparatifs et appella à son aide les Chevaliers teutoniques. D'après les documents de l'époque, il s'agissait surtout de délivrer Kar-sow. L'auteur suppose que Burchard n'avait réuni tant de soldats que dans le but de conquérir toute la Samogitie. Les Samogitiens attendirent leurs adversaires en Courlande, près du lac Durben, où se livra une sanglante bataille. Pendant l'action les Courlandais et les peuples nouvellement subjugués trahirent les Chevaliers. Ceux-ci furent complètement défaits et les résultats de ce désastre furent décisifs. L'auteur prétend que Troynat prit part à cette bataille, car toute la Samogitie et la Courlande se soumirent ensuite à ce prince que l'histoire nous dépeint plus tard comme un puissant souverain. Mendog en ces conjonctures resta toujours l'allié de l'Ordre et même renouvela le traité qui les unissait, en 1257. Il est à peu près certain qu'il permit à l'Ordre, en 1259, de tenter de reconquérir la Samogitie. La bataille de Durben n'eut d'influence que sur sa politique intérieure qu'elle modifia.

*Chapitre XV.* L'auteur fait un tableau des graves difficultés dans lesquelles se trouvait le roi de Lithuanie. Son gouvernement despotique et cruel, sa conversion au christianisme, son alliance odieuse avec l'Ordre avaient fait naître une opposition et suscité des mécontentements. Les Samogitiens étaient les plus implacables de ces opposants; fidèles à leurs anciens dieux ils défendirent énergiquement leur indépendance. D'après notre écrivain la Lithuanie se divisa en deux partis. Les Lithuaniens et les Ruthènes restèrent en général de loyaux sujets. Cependant le duc lithuanien Dowmont, seigneur d'Olszany, se montra un des plus violents ennemis de Mendog. Mais, comme nous l'avons dit, c'étaient surtout les Samogitiens qui lui résistaient le plus. Après la bataille de Durben le parti païen eut évidemment une prépondérance marquée. Son chef était Troynat. Il contraignit Mendog à rompre avec l'Ordre (1261). Celui-ci tourne même ses armes contre les Chevaliers qui n'ont pu lui prêter main-forte. En revanche il contracte



union avec Nowogorod. Uni à cette ville et à Troynat il fait une expédition contre Wenden. Cette expédition échoua à cause des lenteurs des Nowogorodiens (1262). Mendog peu satisfait de Troynat et de ses conseils se détacha probablement de lui. Dès lors celui-ci agit seul.

*Chapitre XVI.* C'est dans ce chapitre qu'est traitée la grave question de l'apostasie de Mendog. Il faut d'abord distinguer entre cette apostasie et la rupture de l'alliance avec l'Ordre. L'auteur nous montre que, quoique le christianisme, combattu par le mauvais vouloir des indigènes et surtout des Samogitiens, n'eût fait que des progrès insignifiants en Lithuanie, Mendog était pourtant fort bien disposé pour cette religion. Le pape Alexandre IV, dans une bulle du 25 Janvier 1260, parle de lui comme d'un souverain chrétien.

L'auteur cite toutes ses sources et les examine minutieusement. Alnpeke identifie l'apostasie et la rupture de l'alliance. Le témoignage du *Chronicon maioris Poloniae* est confus. Les témoins du procès de 1312 sont suspects, en chargeant les Chevaliers et en leur attribuant l'apostasie de Mendog. Le document le plus important en la matière est une bulle promulguée par Clément IV, en 1268, c'est-à-dire cinq ans après la mort du roi, et dans laquelle ce pape parle avec éloge du défunt monarque „chrétien.“ Cette pièce est corroborée par la réponse que fit le procureur de l'Ordre aux accusations lancées contre les Chevaliers par l'archevêque Frédéric (1312); d'après cette réponse les Lithuaniens avaient assassiné Mendog parce qu'il s'était fait baptisé, et ce n'est qu'après la mort de ce prince que la foi chrétienne avait périclité en Lithuanie. Aussi, appuyé sur ces arguments, l'auteur essaye-t-il de réhabiliter Mendog. La chronique de Volhynie affirme que Mendog n'était chrétien que par feinte, qu'il sacrifiait toujours aux dieux de ses pères. L'auteur n'adopte pas cette opinion et dit que si Mendog fit ces sacrifices, ce ne fut probablement que pour plaire à Troynat et aux Samogitiens. Il nous montre ensuite comment est née cette version de l'apostasie du roi. On a même certaines données qui permettent d'établir que Mendog invita

lui-même des prêtres polonais à venir évangéliser la Lithuanie, ou du moins leur permit de le faire.

*Chapitre XVII.* L'invasion lithuanienne de la Mazovie et de la Ruthénie de Wladimir et d'Halicz est racontée dans ce chapitre. Cette invasion eut lieu en 1262, époque à laquelle Mendog et Troynat marchaient encore la main dans la main. Cette action militaire fut simultanément conduite avec l'affaire de Wenden et deux autres expéditions dirigées contre la Prusse. Les Lithuaniens avaient pour but de se venger des attaques que les chevaliers croisés allemands et polonais, avaient faites contre la Samogitie, en 1261, et de la violation du territoire lithuanien.

Dans le dernier chapitre de son ouvrage l'auteur nous raconte la fin tragique de Mendog. Il affirme, s'appuyant sur le témoignage d'Alnpeke, qu'après la funeste aventure de Wenden, l'amitié de Troynat et de Mendog se refroidit sensiblement et qu'il est même probable qu'ils rompirent toute relation. Bientôt après s'offrit à Troynat une occasion de se poser en adversaire déclaré du roi. Mendog avait offensé le duc d'Olszany, Dowmont, en retenant auprès de lui la femme de ce dernier, soeur de la reine Marthe qui venait de mourir. Dowmont qui, comme le suppose l'auteur, était depuis longtemps déjà très mal disposé pour le roi, voulut alors se venger de l'outrage subi et trama, avec Troynat, un complot contre la vie de Mendog. Celui-ci ayant envoyé toute son armée sur le Dniepr, contre Roman de Bransk, Dowmont, il est vrai, prit bien part à l'expédition; mais ce ne fut que pour détourner les soupçons du roi. Il abandonna même les troupes en marche, revint en Lithuanie sous un prétexte quelconque, et s'aboucha avec Troynat. Ensemble ils se précipitèrent un jour sur le roi et le tuèrent ainsi que ses deux fils Rukle et Repek (automne de 1263). Le christianisme fut anéanti. Dès 1259, l'évêque Christian s'était réfugié en Allemagne — on le croit du moins — fuyant devant la guerre qui venait de se rallumer entre les Chevaliers et la Samogitie.

*Appendice.* L'auteur, dans un appendice, parle des documents sur les donations du roi Mendog. Il y en a huit: six sur les donations faites à l'Ordre, un sur un don à la ville de Riga, enfin un acte réglant la dotation de l'évêché de Lithuanie. L'auteur considère deux de ces pièces comme authentiques: la donation de 1253 et la dotation de l'évêché de Lithuanie, en 1254; quatre sont des faux dont on peut même établir la genèse: ce sont les documents qui se rapportent à la donation de la Zélonie, en 1255 et 1261, ceux qui parlent de la donation de la Samogitie, en 1257, et de celle de toute la Lithuanie, en 1260. L'auteur hésite au sujet de l'authenticité du document sur la donation de la Samogitie, en 1259. Quant à la pièce qui concerne la ville de Riga (1253), l'auteur, d'accord en ce point avec Bunge, pense qu'il ne faut la considérer que comme un projet qui n'obtint en somme ni la sanction ni le sceau du roi.

Pour éclaircir cette question des donations, l'auteur a joint à son travail une carte indiquant soigneusement la position et l'étendue des territoires mentionnés dans ces documents.

- 
16. — W. KĘTRZYŃSKI. *Granice Polski w X. wieku. (Die Grenzen Polens im X. Jahrhundert).* Abhandlungen der hist.-phil. Cl., 8<sup>o</sup>, Bd. XXX. S. 1—32, mit einer Karte: Polen im Jahre 1000.

Wer, wie der Verfasser, die politischen Grenzen Polens im X. Jahrh. feststellen will, der muss vor allen Dingen zwei Hypothesen, die seit lange einen schädlichen Einfluss auf die polnische Geschichtsforschung ausüben, kritisch untersuchen und dieselben auf ihren Wert oder Unwert prüfen. Die eine derselben behauptet, Klempolen sei eine czechische Provinz gewesen, und beruft sich dabei auf Cosmas und eine vom Kaiser Heinrich IV. für das Prager Bisthum 1086 zu Mainz ausgestellte Urkunde, nach welcher Krakau mit seinen Pertinenzen bis zum Bug und Styr und der Provinz Wag einen Theil der Prager Diöcese gebildet hätte. Die andere

stellt als Thatsache hin, dass im Norden der Karpaten Weiss- oder Gross-Chrobatien gelegen habe, das noch im X. Jahrh. eigene Fürsten gehabt, aber in Abhängigkeit vom Deutschen Reiche gewesen sei. Diese Hypothese stützt sich auf Kaiser Constantins Abhandlung *de administratione imperii*, dessen Angaben sie jedoch falsch deutet und falsch übersetzt.

Der Verfasser, auf die erste Hypothese eingehend, führt den Nachweis, dass Cosmas für seine Angaben über die Eroberung und den Verlust Kleinpolens, so wie über die Verleihung Polens an König Wratislaw von Böhmen im Jahre 1086 keine andere Quelle gehabt habe, als die Urkunde Heinrichs IV, dass er auf Grund derselben zu gleichen Resultaten, wie Palacky, Dudik und Lewicki, gelangt sei.

Die Urkunde Heinrichs gibt aber den Inhalt einer anderen vom Prager Bischof Adalbert ausgestellten Urkunde wieder, welche die Grenzen der Prager Diöcese beschrieb. Diese Urkunde Adalberts ist nun, wie schon Dümmler und Zeissberg nachgewiesen haben, eine Fälschung, deren Inhalt mit anderweitigen Quellen in Widerspruch steht, so weit derselbe die Ausdehnung der Prager Diöcese bis zum Bug und Styr und die Herrschaft Böhmens über Kleinpolen betrifft. Auch die Auffassung Lewickis, als ob die in der Urkunde Heinrichs erwähnten Krakauer Gebiete den Verhältnissen des Jahres 1086 entsprächen, findet in gleichzeitigen Quellen keine Bestätigung.

Ist nun der Inhalt der gefälschten Urkunde Adalberts für die Geschichte Böhmens und Polens überhaupt wertlos? Der Verfasser verneint dies und ist der Ansicht, dass bei Abfassung derselben alte Grenzbestimmungen sowohl der Prager als auch der Krakauer Diöcese vorgelegen haben. Wie aber sind diese Krakauer Nachrichten nach Prag gelangt? Der Feldzug Břetislaws von Böhmen, der im Jahre 1038 ganz Polen verwüstete, hatte besonders Krakau schwer getroffen; ausser den polnischen Heiligen entführte man aus Polen nach Prag alle „thesauri“ und „gazae“ des Landes, unter ihnen befanden sich unzweifelhaft auch Krakauer Handschriften, die bei Vertheilung

der Beute der Prager Kirche zufielen. Als man um 1086 bei Anfertigung der gefälschten Urkunde Adalberts, die den Zweck hatte nachzuweisen, dass Mähren stets zum Prager Sprengel gehört habe, nach Beweismaterial suchte, stiess man auch auf die Krakauer Handschriften, in denen sich eine Beschreibung der Krakauer Diözese und ihrer Ausstattung befand. Ob man sich damals in Prag über die Provenienz derselben klar war, ist zweifelhaft. Jedenfalls hatte man ein gewichtiges Argument in Händen, das man geschickt benutzte; denn wenn man auf Grund derselben behauptete, dass Krakau bis zum Bug und das Wagland bis zur Donau damals zur Prager Kirche gehört haben, so folgte ja daraus von selbst, das Mähren in kirchlicher Beziehung keine selbstständige Stellung gehabt haben könne.

Der Verfasser unterscheidet zwei Krakau betreffende Notizen, welche sich nur auf Krakau als Bisthum beziehen können. Dieselben lauten:

*Inde ad orientem hos fluvios habet (ecclesia Pragensis) terminos: Bug scilicet et Ztir cum Cracova civitate.*

*Provinciaque, cui Wag nomen est, cum omnibus regionibus ad praedictam urbem pertinentibus, quae Cracova est. Inde Ungarorum limitibus additis usque ad montes, quibus nomen est Tritri, dilatata procedit.*

Die erste enthält jedenfalls die Ostgrenze der Krakauer Diözese aus der Zeit ihrer Begründung, die zweite kann nur dann geschrieben worden sein, als Polen das Wagland erobert hatte. Da das Gründungsjahr des Krakauer Bisthums unbekannt ist, führt der Verfasser den Nachweis, dass der Fluss Bug in Wirklichkeit im X. und im Anfang des XI. Jahrh. die Landesgrenze gewesen, dass vor 981 und 1018—1031 dieselbe sich weiter nach Süden erstreckte und vom Flusse Seret gebildet wurde, denn hier zwischen Seret und San lagen die Czerwienschen Burgen. In längerer Ausführung begründet dann der Verfasser die Identität von Czerwien (roth, d. h. rothe Burg) mit Czerwonogród (rothe Burg) ähnlich wie Lwów — Lwigród — Lemberg (ursprünglich Löwenburg) — anderen

Meinungen gegenüber, welche Czerwien in Czerwno nördlich von Belz, das aber zu den Czerwienschen Burgen nicht gehört hat, so wie in Czerniejow bei Chelm finden wollen.

Wenn aber die Krakauer Notiz mit dem Ztir, der als Grenzfluss unmöglich ist, da sein ganzer Lauf durch den Bug verdeckt ist, den Seret gemeint hat, dann muss die Krakauer Diöcese schon vor 981 bestanden haben.

Die zweite Notiz besagt, dass das Wagland zum Bisthum Krakau gehört habe; war das der Fall, so muss es auch politisch zu Polen gehört haben. Das bestätigen alle polnischen Chroniken und schon Gallus weiss, dass Boleslaus I „*totam terram eorum (Hungarorum) usque Danubium suo dominio mancipavit.*“ Diese Eroberung wurde wahrscheinlich schon vor 990 zu Zeiten Mieszko I gemacht, wobei natürlich auch Boleslaus betheiligt gewesen sein konnte.

Die Untersuchung zeigt demnach, dass die Prager Notizen, so verstanden, wie es der Verfasser will, vollständig im Einklange mit der Geschichte sind: für die Geschichte Polens wird damit ein sehr wichtiges Zeugnis gewonnen, das, da es nur einer gleichzeitigen Krakauer Aufzeichnung entnommen sein kann, nun wiederum auch den späteren Nachrichten einen höheren Wert verleiht.

Was das Gross-Chrobatien des Kaisers Constantin anbelangt, so weist der Verfasser aus Constantin selbst nach, dass gar kein Grund vorhanden ist, dasselbe nördlich der Karpaten zu suchen, da alle Bestimmungen, die er gibt, nur auf Pannonien weisen. Der unter fränkischer Herrschaft stehende Theil Gross-Chrobatiens bildete die Ostmark in Niederösterreich zu beiden Seiten der Donau; dort noch kennt die Prager Urkunde, wie sie der Verfasser erklärt, zwei Chrobatenstämme.

Die Chrobatien des griechischen Reiches waren aus Pannonien ausgewandert, das aber deshalb noch nicht ganz entvölkert wurde. Noch im XIII. u. XIV. Jahrh. wohnen hier unter ungarischer Herrschaft Slaven, wie eine bisher unbekannte Beschreibung der Slaven, die wohl diesen Jahrhunderten angehören mag — die Handschrift selbst gehört dem XV. Jahrh. an —

bezeugt: „Sunt eiusdem (d. h. Slavonici) etiam linguagii populi in Pannonia“ etc. und Professor Kalina hat unlängst in seinen „Bulgarischen Studien“ nachgewiesen, dass die dortigen Slawen Chrobaten waren und den Kaikadialekt sprachen.

Im Jahre 990 forderte Boleslaus von Böhmen, wie Thietmar berichtet, von seinem Schwager Mieszko I, dass er ihm ein „regnum sibi ablatum redderet.“ Dass dieses „regnum“ nicht eine beliebige Grenzburg, sondern das „ducatu Moraviensis“ gewesen, sucht der Verfasser in Folgendem darzuthun. Der Verlust Böhmens im Jahre 1004 und der Posener Friede haben mit Mähren nichts zu schaffen, da Boleslaus ungestört in dessen Besitze verbleibt. Noch 1017 kämpfen Mähren als „Bolizlavi milites“ in seinem Heere und nach Palacky wurde Mähren erst 1026 den Polen wieder abgenommen.

Zu Schlesien übergehend erweist der Verfasser zwei Quellen, welche die Westgrenze Polens feststellen helfen; es sind dies die Castellaneien der Diöcese Breslau, welche die Bulle des Papstes Hadrian von 1155 überliefert hat, und zweitens Meissener Urkunden. Der in der Bulle erwähnten Castellaneien sind 18, die sich mit einer Ausnahme alle nachweisen lassen. Die Namen stammen aus der Zeit der Gründung des Bisthums. Nur der erste Name „Trecen“ machte hisher Schwierigkeiten. Man deutete ihn gewöhnlich auf Ryczyn, eine noch im XIII. Jahrh. hekannte Castellanei; das ist aber unzulässig, da die 18 Kastellaneien auf einander in geographischer Ordnung folgen, und zwar von Süd nach Nord in westlicher Richtung. Da der nächst folgende Namen „Teschen“ ist, so kann Trecen nicht Ryczyn sein, das weit ab nach Norden zwischen Ohlau und Brieg gelegen ist, wobei nicht zu übersehen ist, dass bei dieser Erklärung willkürlich das „T“ abgeworfen wird, was denn doch ohne besondere Gründe nicht geschehen darf. Trecen kann nur das südlich von Teschen gelegene Tręczyn (Trentschin) sein. Da das Wagland nach dem Prager Documente anfangs ganz zum Bisthum Krakau gehörte, so ist die Zutheilung Tręczyns an Breslau als Beweis zu betrachten, dass das Breslauer Bisthum jünger als Krakau ist.

Mit dem Verlust des Waglandes oder der Slowakei gieng auch Tręczyn dem Bisthum Breslau verloren. Wenn wir berücksichtigen, dass das Bisthum Erlau wahrscheinlich schon Boleslaus I seine Entstehung verdankte, so wird man leicht begreifen, warum zu ungarischer Zeit aus der Castellanei Tręczyn das kleine Bisthum Neitra entstehen konnte.

Zum Bisthum Breslau gehörten damals ausser Tręczyn noch Hradec (Gebiet Troppau) und Gołęzyce (Holaszyce, das Gebiet Jägerndorf), die später zum Bisthum Olmütz geschlagen wurden.

Die polnische Grenze lief Böhmen entlang bis zu den Quellen der Queiss und von dort bis zur Mündung des Bober in die Oder. Im weiteren Verlauf war nur noch das Lubusser Land auf dem linken Oderufer polnisches Eigenthum.

Die Grenze zwischen Polen und Pommern waren im X. Jahrhundert wahrscheinlich die untere Warta und die Netze, und nur die Castellanei Nakel lag mit ihrem Gebiete nördlich des letztgenannten Flusses.

Im Jahre 1000 war ganz Pommern zwischen der Oder und Weichsel schon im Besitz von Polen, das hier das Bisthum Kolberg begründet hatte. Indem der Verfasser die früheren Nachrichten über Pommern weiter verfolgt — 997 ist Danzig schon eine Grenzstadt des polnischen Reiches — kommt derselbe zur Überzeugung dass, da schon Oda, die von Boleslaus I. mit ihren Kindern vertriebene Witwe Mieszko I. in ihrer Schenkung an den Papst (993—996) als Nordgrenze von Polen das „longum mare“ erwähnt, Pommern schon zur Zeit Mieszko I. zu Polen gehört haben müsse, weil doch die Witwe desselben nur das verleihen konnte, was ihr Mann besessen und worauf ihre Kinder Anspruch haben konnten und nicht das, was ihr Stiefsohn Boleslaus vielleicht erst später erworben hatte.

Die Untersuchung, welche der Verfasser anstellt, um den Zeitpunkt der Eroberung Pommerns festzustellen, ergeben jedoch keine sicheren Resultate, obgleich die Kämpfe Wichmanns mit Mieszko I. in den Jahren 963 und 966 am leichtesten zu



verstehen wären, wenn Polen schon damals im Besitz Pommerns gewesen wäre.

Über die Nordgrenze Polens gegen Preussen haben wir keine gleichzeitigen Nachrichten, denn die „*fines Pruzze usque in locum, qui dicitur Russe*“ der Schenkung Odas sind für uns heute ohne alle Bedeutung, da wir ja auch die preussische Grenze nicht kennen.

Da Boleslaus Kämpfe mit den Preussen, von denen die alten Chroniken erzählen, kein augenscheinliches Resultat ergeben haben, nach dessen Tode aber Polen nach Norden hin gewiss keine Eroberungen gemacht hat, viel eher Verluste zu verzeichnen gehabt haben wird, glaubt der Verfasser nicht irre zu gehen, wenn er die Castellaneien des um 1076 gegründeten Bisthums Płock seiner Untersuchung zu Grunde legt. Demnach gieng die Grenze Polens von der Mündung der Ossa bis zur Mündung der Lutryne in dieselbe und dann diesen Fluss entlang bis in die Gegend von Strassburg, von dort die gegenwärtige Grenze entlang bis in die Gegend von Janowo, von wo sie sich auf den Fluss Narew zurückzog. Nur die Castellanei Wizna lag mit ihrem Gebiet auf dem rechten Ufer dieses Flusses. Hinter Wizna hörte Narew auf die Grenze zu sein, welche wahrscheinlich dem kleinen Nebenfluss Jamiałka folgte und an der Mięka und dem Nur entlang sich bis zum Bug fortsetzte, den wir vorher als Ostgrenze des Reiches kennen gelernt haben.

Die beigelegte Karte stellt Polen im Jahre 1000 dar, in seiner gewaltigen Ausdehnung von der Donau bis zur Ostsee und von den böhmischen und deutschen Grenzen bis zum Bug und Narew. Für die Diöcesengrenzen geben die Ausstattungen der Erzdiöcese Gnesen und des Bisthums Breslau, sowie die Krakauer Notizen in der Prager Urkunde so viel genügendes Material, dass sie mit einiger Sicherheit auf der Karte eingetragen werden konnten.

17. — L. BIRKENMAJER. **Marcin Bylica z Olkusza**, oraz instrumenta astronomiczne legowane przez niego Uniwersytetowi Jagiellońskiemu. (*Martinus Bylica von Olkusz* und die astronomischen Instrumente, welche er der krakauer Universität vermacht hat).

Beinahe alle polnischen Literaturhistoriker erwähnen in ihren Werken die in der vorliegenden Arbeit besprochene Persönlichkeit, meistens jedoch ist diese Erwähnung sehr kurz und oberflächlich. Bei Sołtykowiez, Wiszniewski und Späteren liest man flüchtige, oft widerspruchsvolle und vage Notizen über Martin von Olkusz den Älteren, die im Allgemeinen wenig Licht auf diese interessante Gestalt bisher zu werfen vermochten. Letztere gipfeln überhaupt in einer einzigen trüben Kunde, dass Martin (gegen das Ende des XV. Jahrhunderts) einige, *angeblich* von König Mathias Corvinus Hunyády der Krakauer Akademie vermachte, astronomische Instrumente, nach Krakau gebracht oder gesandt haben soll. Diese traditionelle Nachricht, deren Irrthümlichkeit Prof. Karliński bereits im J. 1864 nachgewiesen hatte, findet man dessenungeachtet noch in den neuesten Handbüchern der polnischen Literatur. Eine zweite und letzte Nachricht über diesen Martinus ist sein Brief ohne Datum, den M. Wiszniewski zuerst unter den Handschriften der Jagellonischen Bibliothek herausgestübert und im IV. Band seiner Geschichte der polnischen Literatur uncorrect und ohne Schluss veröffentlicht hat. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit stiess während seiner Forschungen zufällig auf einige bisher unbekannte Einzelheiten, welche, seiner Ansicht nach, wohl vermögen, ein regeres Interesse für jene Persönlichkeit zu erwecken; dies bewog ihn, (im J. 1889), sich eingehend mit den biographischen Daten und der wissenschaftlichen Thätigkeit jenes Gelehrten zu befassen. Da jedoch das bisherige Material allzu karg und unzureichend sich erwies, musste vor allem an die Vereinigung der sehr zerstreuten, ausländischen und inländischen Quellen geschritten werden, was einen Zeitraum von drei Jahren (1889—92) beansprucht hat.

Ergiebigeres Material lieferte die Krakauer Universitätsbibliothek, besonders deren Handschriftensammlung, die Ossoliński'sche Bibliothek in Lemberg, gedruckte polnische, italienische und ungarische Geschichtsquellen, das kgl. Staatsarchiv in Bologna, das Stadtarchiv in Pressburg, das Krakauer Universitätsarchiv und schliesslich eine beträchtliche Anzahl seltener Schriften.

Der Verfasser theilte seine Arbeit in zwei Theile ein, wovon der erste der Biographie und der wissenschaftlichen Thätigkeit Martin's gewidmet ist; der zweite Theil enthält eine eingehende Beschreibung der astronomischen Instrumente, welche einst Martin's Eigenthum gewesen sind (heute im Besitz der Krakauer Universität) und ausserdem noch einige Documente, welche die Treue der eigentlichen Erzählung verbürgen sollen.

In der Einleitung des ersten Theils skizziert der Verfasser die allgemeinen Kennzeichen der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts in wissenschaftlicher Beziehung, indem er vormerkt, dass die zu jener Zeit beginnende vielgepriesene Epoche der Renaissance auf die Fortschritte der Mathematik und Astronomie weit weniger Einfluss ausgeübt habe, als man dies üblicher Weise annimmt. Das Erwachen eines intellectuellen Sinnes für diese beiden Wissenschaften bei den Europäern des Mittelalters ist unstreitig älteren Datums und findet schon im XIII. Jahrhundert statt; die Zeiten der grossen und erstaunlichen Entdeckungen auf dem Gebiete der Astronomie und Mathematik sind dagegen um hundert und zweihundert Jahre später als die Epoche der Renaissance. Die anderweitig interessante und mannigfaltige wissenschaftliche Bewegung im XV. Jahrhundert, war somit nur die Fortsetzung und nicht der Beginn einer geistigen Vorbereitung auf das Erscheinen eines Copernicus, Kepler, Viète, Galilei, u. s. w.; vom Gesichtspunkte dieser beiden Wissenschaftszweige aus, kann die zweite Hälfte des XV. Jahrh. also nicht als eine hervorragende Epoche betrachtet werden.

Die erwähnte wissenschaftliche Bewegung des Renaissancezeitalters verpflanzte sich aus Italien noch vor Ablauf der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts nach Polen und rief hier

recht charakteristische Merkmale hervor, denen mehrere polnische Geschichtschreiber ihre Aufmerksamkeit und Feder gewidmet haben. Diese Bewegung bekundete sich unter Anderem durch Geschmack am Lesen der bisher nicht gekannten klassischen Autoren, durch Anregung zu Reflexionen, Drang nach dem Kennenlernen der „weiten“ Welt und artete schliesslich in eine wahre Reisemanie der jungen Universitätscholaren aus, die öfter ihre Carriere im Ausland zu machen trachteten. Auf diesem Hintergrunde zeichnet sich die Gestalt Martins von Olkusz recht deutlich ab; sie tritt noch viel charakteristischer hervor im Verein mit anderen Persönlichkeiten jener Epoche: Persönlichkeiten, die unläugbar vom Hauch des eben blühenden „Humanismus“ angeweht sind.

Den eigentlichen Gegenstand berührend, erwähnt der Verfasser alle Mag. Martin von Olkusz betreffenden Traditionen, die bis auf unsere Tage in der Krakauer Universität sich erhalten haben; hier hatte ja Martin seine Jugendstudien absolviert, von hier aus war er in ferne Länder gezogen, und diese Anstalt vermittelte auch alle seine Beziehungen zum Vaterlande bis in sein spätestes Alter hinein. Die Genealogie, der wahre Familienname und das Geburtsjahr Martins, beschäftigten den Verfasser zu allererst. Durch kritische Zusammenstellung mehrerer, durch Documente verbürgter Einzelheiten, beweist er, das der Beiname dieses Gelehrten *Bylica* gelaute habe, stellt fest, dass dessen Geburtsjahr auf 1433 oder 1434 falle und findet einige nähere und fernere Verwandten Martins heraus, die sämmtlich mehr oder minder hervorragende, wissenschaftliche und sociale Stellen oder Ämter bekleidet hatten. Dieselben Documente ermöglichten auch die Construction einer genealogischen Tabelle der bürgerlichen Familien *Bylica* und *Biem*, welche durch Verwandtschaftsbande verknüpft gewesen sind. Der infolge seines Projekts zur Kalenderreform bekannte Professor der Krakauer Universität, mehrmaliger Rector und Vicekanzler, *Martinus Biem*, genannt *Martin von Olkusz der Jüngere* (†1540) gehört ebenfalls derselben Familie an. Hierauf folgt das weitere Curriculum

vitae Martin's Bylica. Immatriculiert im J. 1452, absolviert derselbe in der bei Scholaren üblichen Weise die Studien des damaligen Trivium, legt das Baccalaureatsexamen ab und erlangt den Magistergrad. Die vom Verfasser hervorgehobenen Umstände lassen als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass auf die wissenschaftliche Richtung, welche der junge Krakauer Scholar in seinem späteren Leben eingeschlagen hat, dessen Umgang mit dem bekannten Arzte, Mathematiker und Astrologen des XV. Jahrhunderts, Martinus Rex de Żórawice (alias de Przemyśl), eingewirkt habe. Letzterer wurde im J. 1450 von seinen mehrjährigen Reisen nach Böhmen, Deutschland, Italien und Ungarn durch den Cardinal Oleśnicki nach Krakau, zur Einnahme der für ihn bestimmten Lehrkanzel, abberufen. Die Einzelbegebenheiten aus dem Leben und der wissenschaftlichen Laufbahn dieser beiden Männer (d. h. Mart. Rex und Mart. Bylica) weisen so viel analoge Züge auf, dass es dem Verfasser angemessen erschien, dieselben in einem Abschnitt seiner Arbeit kurz zusammenzufassen. Magister an fünf Universitäten, Professor der Astronomie in Bologna und Doctor der Medicin, ist Martin Rex de Żórawice beinahe ein Urtypus der späteren „fahrenden Humanisten“. Verschlagen an den Hof des gebildeten Bischofs von Wardein Joannes Vitéz de Zrédna hält er sich dort gleichzeitig mit Gregor von Sanok längere Zeit auf; nach Krakau zurückgekehrt, erhält er, wie bereits erwähnt wurde, vom Cardinal Oleśnicki die ihm bestimmte Anstellung, gründet hier aus eigenen Mitteln eine neue Lehrkanzel, diejenige der Astrologie, verfasst eine Arithmetik und Geometrie nach eigenem Entwurf, gibt die allerersten „Judicia astrologica“ heraus und schreibt „Canones Calendarii“, sowie eine originelle, bisher noch nicht gedruckte „Summa super Tabulas Alphonsi“. Die erwähnte Analogie steigt bei Bylica selbst zu solchen Einzelheiten heran wie das Vortragen der Astronomie in Bologna und der Aufenthalt bei dem für Astronomie und Astrologie ungemein begeisterten Joannes Vitéz, welcher inzwischen die Würde des

Erzbischofs von Gran (Strigonium) erhalten hatte und Primas von Ungarn geworden war.

Die Wanderungen Bylica's im Auslande beginnen im J. 1461, oder wahrscheinlicher erst im J. 1462. An dieses Jahr (spätestens 1463) muss seine Bekanntschaft mit dem berühmten Mathematiker und Astronomen Johannes Müller aus Königsberg (in Franken), später „Regiomontanus“ genannt, festgesetzt werden. Es wurde schon vor 18 Jahren von Prof. Karliński vermuthet, dass die Anknüpfung eines überaus freundschaftlichen Verhältnisses zwischen diesen beiden jungen Männern während ihres gleichzeitigen Aufenthaltes in Italien stattgefunden haben muss; die vom Verfasser angeführten Umstände bestätigen diese Annahme auf's Vollständigste. Indem Letzterer die wohlbekanntesten Zeitpunkte, in denen Regiomontanus in Ferrara, Padua, Venedig, Rom und Viterbo verweilte, in Rechnung nimmt, gelangt er zu dem Schlusse, dass Bylica, welcher schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1463 (und in der ersten Hälfte des Jahres 1464) in Bologna als Professor fungiert<sup>1)</sup>, noch vor dieser Epoche, entweder in Venedig oder in Padua, die Bekanntschaft des Regiomontanus gemacht haben müsse. Im August des Jahres 1464, während des Conclave nach dem Tode Pius II, finden wir diese beiden Männer in Rom, wo sie mit einander schon auf dem Fusse einer intimen Freundschaft verkehren und Regiomontanus unseren Martinus seinen „amicorum dulcissimus“ nennt.

Ähnlich wie Regiomontanus in der Person des gelehrten Cardinals Bessarion seinen besonderen Gönner gefunden hatte, besass auch Martin einen solchen. Der Name dieses „Dominus meus“, wie Mag. Martinus ihn nennt, ist zwar nicht bekannt, doch ist der Umstand sicher, dass dieser Gönner ebenfalls dem Cardinalscollegium angehört habe. In einem separaten Anhange stellt der Verfasser die Namenliste aller am

<sup>1)</sup> In einer Urkunde, welche auf seine Berufung nach Bologna Bezug hat, wird er „eximius et praestantissimus doctor, Mag. Martinus Polonus“ genannt.

Conclave (August 1464) theilnehmenden Cardinäle zusammen und als Resultat ergibt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass dieser Unbekannte Niemand anderer gewesen sein kann, als der wegen seiner ausserordentlichen Vorliebe für Astrologie wohlbekannte Venetianer, Cardinal Pietro Barbo, welcher in diesem Conclave eben zum Papst erwählt wurde und den hl. Stuhl als Paul II. bestieg.

In Bologna lernt unser Wanderer den berühmten italienischen Humanisten und Abenteurer, Marcio Galeotto de Narni kennen; durch dessen Vermittlung wird er, ebenfalls in Bologna, mit dem jungen hochbegabten Dichter Joannes von Cisinge (alias Joannes Pannonius), Neffen und Coadjutor des Erzbischofs von Gran Joannes Vitéz, bekannt. Die Busenfreundschaft Galeotto's mit J. Pannonius dauert noch nach der Ernennung des kaum 25-jährigen Coadjutors zum Bischof von Fünfkirchen; die Übersiedlung des bewunderten Galeotto nach Ungarn ist nunmehr sein heissester Wunsch. Dieser soll übrigens nicht allein kommen, sondern in Begleitung von anderen „Doctores et Professores“, da der junge König Mathias Corvinus, von den beiden gelehrten Bischöfen dazu bewogen, in Rom Anstalten zur Eröffnung einer *ungarischen Akademie* macht, und die Erlaubnis hiefür von Paul II im J. 1465 erhält.

Unter den für die entstehende Hochschule gewonnenen „Doctores“, befindet sich gleichfalls unser Martin Bylica, der sich zwischen 1465 — 1467 in Ungarn dauernd niederlässt. In dem letztgenannten Jahre sehen wir ihn, zusammen mit seinem Collegen Regiomontanus in Gran, wo beide mit der Berechnung astronomischer Tafeln (*Tabulae directionum*) beschäftigt sind. Auf dieses Jahr fällt auch seine erste Reise nach Wien (diesmal in Begleitung Regiomontan's), deren Zweck äusserst wahrscheinlich die Gewinnung neuer Lehrkräfte zur Vervollständigung der eben eröffneten *Academia Istropolitana* gewesen ist. Der Sitz dieser verschollenen Universität war, wie dies aus unlängst aufgefundenen archivalischen Urkunden erhellt, die Stadt Pressburg; obwohl sie eine Anzahl Baccalare und Magister schuf, vegetierte sie, anstatt zu blühen, und brachte die Früchte nicht, die

man von ihr erwartet hatte. Ursache hievon waren die ewigen Kriege des Königs Mathias. Wir sehen in jener Zeit sowohl Bylica als Regiomontanus und Galeotto gar zu oft ihren Aufenthaltsort verändern; sie werden sogar mehrmals von dem abergläubischen König in ihrer Eigenschaft als Astrologen in sein Zelt berufen. Man findet sie abwechselnd in Gran, Ofen, Pressburg und sogar vor dem belagerten Hradisch; Bylica begleitet Mathias nach Breslau und ist in Olmütz Zeuge seiner Krönung zum böhmischen König. Die erhaltene dürftige Collection astronomischer Beobachtungen beweist indessen, dass diese Zeitspanne trotzdem für die Wissenschaft nicht ganz verloren gieng; Regiomontanus verfasst oder beendet in Ungarn mehrere, theils Vitéz, theils dem König gewidmete Schriften und es fehlt nicht an Spuren, dass unser Martinus an diesen Arbeiten thätigen Antheil gehabt hatte.

Die Entdeckung einer Verschwörung, welche Vitéz, Janus Pannonius und das Magnatenhaus Rozgonyi gegen den König geschmiedet hatten, um Casimir, den zweiten Sohn des Königs von Polen auf den ungarischen Thron zu erheben, hat die Verhaftung des Erzbischofs von Gran zur Folge. Aus dem Kerker entlassen, stirbt er im J. 1472; der flüchtige Janus endet sein Leben einige Monate nach dem Tode seines Onkels: die *Academia Istropolitana* zerfällt in Trümmer. Regiomontanus verlässt Ungarn schon ein Jahr vorher und übersiedelt nach Nürnberg.

Mit dem Erscheinen friedlicherer Zeiten (gegen das Jahr 1476), erneuert Mathias das begonnene Werk, wobei er diesmal Ofen für den Sitz der ungarischen Akademie bestimmt. Diese Erneuerung ist nicht ohne Zusammenhang mit der zweiten Heirath des Königs, d. h. seiner Vermählung mit *Beatrix*, Enkelin Alphons, Königs von Neapel und Sicilien, des bekannten Mäcens der Künste und Wissenschaften. Mathias beginnt nicht nur Bauten für die neue Universität zu errichten, sondern legt auch die Fundamente zu einem luxuriösen *Palatium Musarum* an. Aus aller Herren Ländern strömen gelehrte Männer, Geistliche und Laien nach Ungarn, besonders Italiener;



viele darunter gehören dem Predigerorden an. Mag. Martinus stellt sich uns jetzt als Probst Infulatus von Alt-Ofen, apostolischer Protonotarius und Professor der Theologie an der neuen Universität dar. Trotzdem sehen wir ihn, eifriger denn je, die geliebte Astronomie und Astrologie cultivieren, Kalender, Ephemeriden und Berechnungen der Finsternisse herausgeben. Einige Anzeichen deuten darauf hin, dass er zu jener Zeit in der von Mathias in Ofen errichteten „*specula celsa*“ residierte; selbstverständlich darf man diese Sternwarte nicht im heutigen Sinne nehmen, jedenfalls war es eine der ersten derartigen Einrichtungen in Europa. Durch glückliche astrologische Prophezeiungen gewann er (wie einst Regiomontanus) die Gunst und das unbegrenzte Vertrauen des Königs, der ihn hochschätzte und mit Ehren und Würden überschüttete.

Unter den Einzelheiten aus der Lebensneige Martin's, hebt der Verfasser dessen zweite Anwesenheit in Wien, wo Mathias im J. 1485 als Sieger einzog, hervor. Damals hatte die um ihre Rechte und Privilegien bangende Universität unserer Bylica um Erwirkung einer Audienz beim König ersucht, und letztere fand auch wirklich in der St. Stephanskirche statt; dank seiner Intervention konnte die Wiener Hochschule dem siegreichen Corvinus ihre Loyalität ausdrücken und sich dessen Huld für die Zukunft vergewissern. Aus dem unmittelbar nach dem Tode Mathias (1490) folgenden Zeitraum erwähnt der Verfasser des freundschaftlichen Verhältnisses, welches Martin mit Nicolaus Báthory, Bischof von Waitzen und Petrus de Warda, Erzbischof von Kalocsa, verband. Der Tod Bylica's erfolgte in Ungarn zwischen 1492 und 1494, am wahrscheinlichsten jedoch in der zweiten Hälfte des Jahres 1493, wie dies aus einigen angeführten Nachrichten mittelbar hervorzugehen scheint.

Trotz seines langen Aufenthaltes im Auslande, vergass Martin sein Vaterland und die Hochschule nicht, wo er die erste Vorbereitung zu seiner späteren Laufbahn empfing. Gleich im Anfang seines Verweilens in Ungarn übersandte er an die Krakauer Universität „*loco muneris*“ das bis heute erhaltene

Exemplar der mit Regiomontanus gemeinsam berechneten *Tabulae directionum*, welches laut einer gleichzeitigen Notiz die unmittelbare Copie des Originals ist. Hierauf folgten ferner andere Tractate, wie z. B. eine mit prächtigen Initialen geschmückte Handschrift *Theoricae Purbachii*, ein astronomischer Tractat von Julius Firmicus Maternus mit der eigenhändigen Unterschrift Bylica's, ein astronomisches Poëm von Hyginus, ein ähnliches des Bazinius von Parma, ein *Calendarium Regiomontani*, Ptolemaeus, ein Tractat Ibn-Esdras mit Fragmenten von Albatagni, mit Meschahalahs *Theoria astrolabii* und einer sehr interessanten arithmetischen (schon den Titel *Algebre* tragenden) Abhandlung, ferner die Arithmetik des Pseudo-Boëtius, das *Anti-Algorithmus* Geber-ibn-Aflah's, welches heutzutage zu den grössten bibliographischen Seltenheiten gezählt wird, etc. etc. Einige dieser Handschriften wurden als Geschenk an die Krakauer Universität übersandt, andere an Professor Stanislaus Bylica, Brudersohn unseres Gelehrten, nach dessen Ableben sie ebenfalls in den Besitz der Universitätsbibliothek übergiengen. Durch den Act seines letzten Willens bestimmt Martin endlich vier kostbare Instrumente: zwei Astrolabien, einen grossen Globus coelestis und ein sogenanntes Torquetum zum Eigenthum des Studium generale cracoviense. Von Mag. Stanislaus Bylica nach Krakau mitgebracht, treten sie hier vor die Augen der gesammten Professoren und Scholaren bei Gelegenheit einer am 10-ten October 1494 angeordneten „Convocatio Universitatis ad videndum instrumenta astronomica per Martinum de Ilkusch, Plebanum Budensem testamentaliter legata“. Der Verfasser macht hier die nicht unbegründete Bemerkung, dass inmitten der neugierigen Zuschauerschaar sich der junge Copernicus befand, und dass das denkende Auge des jungen Scholars einst auf diesem ehrwürdigen Vermächtniss geruht haben müsse.

Alle die vom Verfasser in seiner Arbeit angeführten Umstände gestalten sich zu einem Ganzen: sie ermächtigen uns nämlich zu der Behauptung, dass Martin Bylica (wie gewissermassen vor ihm Mart. Rex) für die Krakauer Universität

ein Apostel der neuen Richtung in mathematischen und astronomischen Wissenschaften gewesen sei, einer der Pioniere ihrer von Peurbach und Regiomontan angeregten Reform. Ungeachtet seines Cultus für Astrologie (eines Irrthums, von dem auch grössere und bedeutendere Männer wie z. B. Regiomontan und Kepler nicht frei gewesen sind), darf man die wissenschaftlichen Verdienste Bylica's nicht verkennen, der—obwohl im Auslande lebend—vermittelst seiner Briefe, Sendungen von neuen Abhandlungen, sowie durch Schenkung kostbarer (und für jene Zeiten äusserst genauer) astronomischer Instrumente es vermocht hatte, die Krakauer Gelehrten für die neue Richtung zu gewinnen. Es genügt anzudeuten, dass die Krakauer Universität mit den *Theoricae novae planetarum G. Peurbachii*, welche jedenfalls schon einen Fortschritt bekundeten, hauptsächlich durch die Vermittlung Bylica's bekannt wurde und den Vortrag derselben bei sich eingeführt hat. Bald darauf erweckte dieser Tractat bei den Krakauer Professoren ein lebhafteres Interesse für die wissenschaftliche Astronomie; Adalbertus von Brudzewo erläuterte ihn durch einen Commentar; bald entstanden auch Controversen zwischen den Anhängern der alten und neuen Richtung. Andere astronomische Schriften (hauptsächlich Regiomontans), welche entweder als Geschenk oder als Vermächtnis Bylica's nach Krakau gelangten, erschütterten den Glauben an alte Doctrinen, schürten Zweifel an und erwecken eine lebhafte Bewegung im Gebiete der Astronomie während der letzten Jahre des XV-ten Jahrhunderts.

Zwar fehlt noch Manches zu einer vollständigen Übersicht dieser interessanten geistigen Regsamkeit; doch genügt auch schon das, was wir bisher wissen, zur Anknüpfung eines Causalnexus zwischen diesen Erscheinungen und dem Ideengange des Copernicus, der doch persönlicher Zeuge dieses eifrigen Schaffens gewesen ist. Es lässt sich nicht hinreichend aufklären, wann und wo der grosse Astronom zum ersten Mal auf die Idee seiner Entdeckung gekommen ist; doch dürfte man wenigstens als Thatsache annehmen, dass bevor er den Drang verspürte, in der Astronomie etwas Tüchtigeres und Vollkom-

meneres als alles Bisherige zu schaffen, er nothwendig zuvor zu der Überzeugung gelangt sein musste, dass alles Alte morsch und unwahr sei. Und gerade der Zeitraum, in dem Copernicus an der Krakauer Hochschule verweilte, enthält eine hinlängliche Anzahl Motive, die vollkommen im Stande sind, die Hypothese zu rechtfertigen: der junge Scholar habe bei seinem Abgange von hier, ausser anderen Kenntnissen und Eindrücken, auch die Überzeugung, dass das Ptolemäische System eine grobe Illusion sei, mitgenommen.

Der zweite Theil der vorliegenden Arbeit enthält eine detaillierte Beschreibung der obenerwähnten, aus dem Nachlasse Bylica's stammenden astronomischen Instrumente, sowie eine Reihe von historischen Documenten, die auf den Inhalt des I. Theiles Bezug haben. Diese Beschreibung ist nicht etwa aus zweiter Hand geschöpft, sondern beruht auf der persönlichen Autopsie dieser alten Denkmäler seitens des Verfassers. Die Ablesung verschiedener darauf befindlicher Inschriften und astronomischer Symbole, sorgfältige, direct an den Instrumenten ausgeführte geometrische Messungen und die darauf basierten Berechnungen ermöglichten einerseits eine genaue Einsicht in die kleinsten Einzelheiten ihrer Einrichtung und deren wissenschaftlicher Bestimmung, andererseits führten sie zur Feststellung einiger neuen, Zeit und Ort ihrer Entstehung betreffenden Umstände. Insbesondere ergab sich daraus, dass drei von den im Krakauer Observatorium aufbewahrten mittelalterlichen Instrumenten aus dem Nachlasse Bylica's, deren Zweck bisher ängstlich gewesen ist, einst ein Ganzes gebildet hatten, nämlich das im XV. Jahrhundert berühmte *Torquetum*. So viel bis jetzt bekannt, ist das Krakauer *Torquetum* gegenwärtig das einzige Instrument dieser Art in ganz Europa: es ist um so kostbarer, als es (wie der Verfasser durch Beweise erhärtet) für den Erzbischof von Gran, Johannes Vitéz de Zrédna 1471/72 in Nürnberg von Regiomontanus eigenhändig aus Messing geschmiedet wurde. Nach dem Tode des ersten Eigenthümers (8. August 1472) gieng dasselbe in den Besitz Martins von Olkusz über. Zwei andere Instrumente (der grosse

metallene Himmelsglobus und das grosse Astrolabium) wurden im J. 1480, resp. 1486 verfertigt und sind unläugbar italienischen Ursprungs. Das vierte und letzte von den einst unserem Gelehrten angehörenden Instrumenten, ist ein kleines Astrolabium mit kufisch-arabischen Inschriften, im J. 1054 in Cordova (Spanien) ausgeführt; es wurde von Martin wahrscheinlich in Italien erstanden und dort für nördlichere geographische Breiten theilweise umgearbeitet; zu dieser Annahme berechtigt nämlich der Umstand, dass die 6. Tafel „in dorso astrolabii“ astronomische Zeichnungen für den Breitengrad von Padua resp. Gran bedecken, wobei ein grosser Unterschied in der Art ihrer Ausführung im Vergleich mit den übrigen fünf Tafeln zu bemerken ist.

Hier benützt der Verfasser die sich ihm bietende Gelegenheit, um den bisher gänzlich unbekanntem Ursprung noch eines an der Krakauer Sternwarte aufbewahrten, mit lateinischen Inschriften bedeckten Astrolabiums, aufzuklären. Den darauf ausgeprägten Namen: Ludolfi de Sciete Thesaurarii Ecclesie Embicensis, zum Ausgangspunkte nehmend, stellt der Verfasser einige, in verschiedenen Handschriften zufällig von ihm aufgefundene Notizen zusammen und gelangt zur Einsicht, dass dieses Instrument einst Eigenthum des Ludolphus Borchtorpe (gebürtig aus dem Flecken *Sichte* bei Braunschweig), Schatzmeisters in dem Mönchstifte *Embeck* und Paduaner Dr. Med. (1463), gewesen sei und von dessen Sohn, ebenfalls Ludolph, der im J. 1485. an der Krakauer Universität studierte, hieher gebracht wurde. Vom jungen Ludolph gieng es (zugleich mit mehreren wichtigen mathematischen Tractaten) an seinen Freund Leonardus von Dobczyce, späteren Universitätsprofessor über, und jener vermachte dieselben wiederum an die Krakauer Universitätsbibliothek. Trotzdem dieses Astrolabium Mag. Martin von Olkusz niemals angehört hatte, erachtete der Verfasser für angemessen, diese Details seiner Arbeit einzuverleiben, um so mehr als jener Ludolphus Borchtorpe senior ein namhafter Mathematiker des XV. Jahrhunderts gewesen ist, und mit dem Erfurter Universitätsprofessor Christian Roder, persönli-

chem Freunde Regiomontans und ebenfalls einem hervorragenden Mathematiker, eine lebhafte Correspondenz gepflogen hat. Eine wunderbare Laune des Schicksals hat nicht nur jenes Astrolabium, sondern auch eigenhändig von Ludolph geschriebene Tractate (darunter auch ein Autograph Regiomontans) und eigenhändige Briefe Roder's an Ludolph, nach Krakau verschlagen.

Unter den im II. Theil zusammengestellten Documenten sehen wir einen Brief Martins von Olkusz an seinen Neffen Prof. Stanislaus Bylica; einen Brief des Erzbischofs von Kalocsa Petrus de Warda an unseren Gelehrten und einen dritten des Krakauer Magisters Joannes Stercz de Gweycz an den ungarischen Magnaten Joannes Rozgonyi, dessen Inhalt von den astrologischen Erfolgen Martins handelt. Weiter finden wir zwei wichtige, die Professur unseres Gelehrten an der Universität in Bologna bestätigende Urkunden, ferner ein Document, welches den Ursprung des Krakauer Torquetums illustriert und zwei andere geringere. In dem bereits erwähnten Anhang bespricht der Verfasser alle jene Umstände, welche die sehr wahrscheinlichen Beziehungen Bylica's zu dem Cardinal Pietro Barbo (nachmaligen Papst Paul II), klarlegen sollen.

Ausserdem hat der Verfasser seine Arbeit, wo es der Text erheischte, mit zahlreichen Erläuterungen und Anmerkungen begleitet.

---

18. — A. MARS. *O złośliwym gruczolaku macicy. (Ueber malignes Uterusadenom).*

Der Verfasser untersuchte drei Fälle malignen Uterusadenoms mikroskopisch. Zweimal war es ein durch Totalexstirpation erhaltener Uterus, wozu auch Krankengeschichten vorliegen, der dritte Fall betrifft ein im Museum vorgefundenes Praeparat.

An der Durchschnittsfläche des einen Uterus sieht man schon mit freiem Auge eine zickzackförmige Grenze zwischen

dem Neugebilde und normalem Uterusgewebe verlaufen. Mikroskopische Schnitte zeigen adenoides Gewebe mit bedeutender Vermehrung der Anzahl und Grösse der Drüsen, zwischen denen normales Gewebe schwand. — An der Grenze dringen einzelne Drüsenpackete in normales Gewebe in ungleicher Linie, jenseits welcher in gewisser Entfernung kein krankhaftes Gewebe mehr zu finden ist.

An der Schnittfläche des zweiten Uterus ist makroskopisch eine deutliche Grenze zwischen Neugebilde und Uterusgewebe nicht sichtbar. An mikroskopischen Präparaten sind die Drüsen nicht viel vermehrt, jedoch stark vergrössert und spiralförmig, und dringen in der Richtung der Uterusfaserung in das normale Gewebe so tief hinein, dass ihre Enden schwer auffindbar sind.

Das dritte Praeparat zeigt einen circumscribten orangen-grossen, die hintere Uteruswand perforierenden, in den Douglas hineinwuchernden Tumor. Derselbe ist vom gesunden Uterusgewebe leicht stumpf ablösbar und macht den Eindruck, als ob das aus dem Endometrium entstandene Neugebilde die Muskelfasern des Uterus auseinandergedrängt hätte, um ausserhalb des Uterus zu gelangen. Mikroskopische Schnitte des dritten Falles zeigen eine interessante baumartige verzweigte Structur; den Stamm bildet Bindegewebe. Die Oberfläche der einzelnen zweigartigen Wucherungen ist mit einschichtigem Cylinder-epithel bedeckt. Wucherung und Zusammenfliessen der Drüsen einerseits, aber auch Wucherung des Zwischengewebes anderseits, müssen dieses Bild erklären.

Auf Grund dieser Untersuchungen zieht Verf. folgende Schlüsse:

1. Malignes Uterusadenom gibt verschiedene mitunter sehr differente anatomisch-mikroskopische Bilder.
2. Es ist in verschiedenem Grade bösartig, je nachdem es scharf begrenzt in normalem Gewebe auftritt oder ohne scharfe Grenzen mehr verflossen sich ausbreitet. Im Allgemeinen nimmt es in Bezug auf Bösartigkeit die Mitte ein zwischen gutartigen

und streng malignen Neubildungen. Seine Bösartigkeit steigt mit der Abnahme scharfer Begrenzung im Uterusgewebe.

3. Die Entwicklung ist ziemlich langsam.

4. Die Totalexstirpation des Uterus ist indiciert, wenn das Adenom nicht gründlich eocochleirt werden kann, oder Recidive eintritt.

19. — M. RACIBORSKI: *Desmidia zebrane przez Dr. E. Ciastonia w podróży c. i k. korwetą Saida na około ziemi. (Über die von Dr. E. Ciastonia während der Reise des S. M. Schiffes „Saida“ um die Erde gesammelten Desmidien)*. Mit zwei Tafeln.

In fünf, von den 13 von Dr. E. Ciastonia gesammelten, Süßwasseralgen-Materialien hat der Verfasser Desmidien gefunden, in dieser Arbeit beschrieben und z. T. abgebildet.

1. Albany in West-Australien zwischen Fäden von *Microspira*, *Conferva* und *Zygnema* wenige Diatomeen und Desmidiaceen; gesammelt am 1. Januar 1891. Neu sind: *Cosmarium subarcticum* Lagerh. var. *australis*; *C. affine* ähnlich dem *C. laeve* Rabh. und *C. tinctum* Ralfs; *C. pseudospeciosum* von der Gestalt des *C. exiguum* Archer, aber mit crenulierten Zellrändern; *Euastrum angustatum* Wittr. f. *australis*, ähnlich dem *E. crassicolle* Lundell; *Euastrum subincisum* Reinsch in gut aufbewahrten Exemplaren.

2. Sydney: Centennial-Park (in New South Wales) gesammelt am 1. III. 1891. Zwischen *Nitella* sp. und *Bulbochaete* zahlreiche Desmidien. *Penium closterioides* f. *punctata* und f. *granulata*; *Penium australe* n. sp. der *Cylindrocystis diplospora* ähnlich; *Penium lagenarioides* Bisset var. *sydneyense*, Membran über Isthmus mit 3—4 Querreihen feiner Pünktchen geziert; *Closterium subjuncidum* De Not. f. *minor*, *C. macilentum* in einer dem *C. strigosum* Breb. ähnlicher Form; *Pleurotaenium rectum* Delp. mit der am Scheitel punktierten Membran; *Triploceras gracile* a) *genuinum* gemein; *Pleurotaeniopsis Ciastonii* n. sp. eine intermediäre Form zwischen *P. magnifica* Nordstedt und *P. (?) ampla* Nordstedt; *Cosmarium tinctum* var. *excisum* mit



tetraedrischen Zygoten, welche an den Ecken ausgeschnitten sind; *Cosm. Capitulum* Roy et Bisset var. *rectangula* ähnlich dem *Staurastrum sibiricum* f. *ovalis* Borge; *Cosm. Hammeri* var. *sublaeve*; *Cosm. ellipsoideum* var. *notatum*; *Cosm. Willeanum* n. sp. höchst ähnlich dem *C. pseudoprotuberans* Wille non Kirchner aber etwas kleiner; *Cosm. minor* Rac. (*C. trachypleurum* var. *minor* Rac.) f. *australis*; *C. speciosum* var. *difficilis* mit punktierten Zygoten; *C. sniatyniense* f. *Sydneyensis*; *C. distichum* Nordst. var. *heterochondrum*; *C. Strzelecki* n. sp. *Arthrodesmus hastiferus* Turner mit 4, 6 und 8 Stacheln auf der Zellhälfte; *Euastrum verrucosum* var. *Crux australe* dem *E. turgidum* Wallich (= *E. verrucosum* var. *turgidum*) und *E. turgidum* Grunow (= *E. verr. var. Grunowii*) ähnlich, in mehreren Formen; *E. quadriceps* in zwei Formen; *Staurastrum levispinum* Bisset f. *sydneyensis* mit längeren Armen; *Staur. corniculatum* Lundell in zwei Formen; *S. sagittarium* f. 8 und 10-gona; *Staur. sexangulare*  $\beta$ . *productum* Nordstedt f. 5-, 6-, 7-gona; *S. bicornis* var. *australis*.

3. Churruca Bay auf der Insel Desolation (an der Magellan'sstrasse). Zwischen Conferven, mancher Cyanophyceen und einer sehr häufigen neuen Aphanochaete (*Polychaete magellanica* n. sp. mit sehr langen Haaren), einige kleine Desmidiën. Neu sind *Cosmarium magellanicum* dem *C. Blyttii* Wille ähnlich und *Staurastrum muricatum* var. *australis*. n. var.

4. Buënos Aires (Argentina). Im „3. Februar-Park“ zwischen Oedogonien, Zygnemeen und mehreren Spirogyraspecies mehrere Desmidiëen gesammelt 18/VI 1891. Neu sind: *Cosm. Eichleri* nov. sp. dem *C. controversum* West und *C. depauperatum* Nordstedt ähnlich, *C. Błoński* n. sp. dem *C. Portianum* var. *brasiliense* Wille höchst ähnlich; *C. Gutwiński* ähnlich dem *C. Boeckii* Wille und *C. subreniforme* Nordstedt; *C. supraspeciosum* Wolle; *C. Quasillus* var. *depressa*, dem *C. fusum* Roy et Bisset ähnlich; *Euastrum Ciastonii* n. sp. ähnlich dem *E. oculatum* Boergesen; *Staurastrum subsphaericum* Nordstedt, Forma; *Staur. Kozłowski* (an *Pleurenterium*?), eine sehr grosse Species dem *St. cosmarioides* ähnlich, aber mit grossen

Warzen besetzt; *St. subcosmarioides* n. sp. dem *St. orbiculare*  $\beta$ . *extensum* Nord. ähnlich; *Staur. dilatatum* forma insignis; *St. quadrangulare* var. *americana*; *Staur. Borgesenii* (= *St. stellatum* Borgesen non Reinsch!) var.  $\beta$ . *simplicior*.

5. St. Miguel: Furnas (Azoren) gesammelt am 20. X 1891.

Unter sehr zahlreichen Diatomeen nur sehr wenige Desmidiën, sämmtlich in Europa gemeine Species: *Cylindrocystis crassa* De Bary; *Cl. Jenneri* Ralfs; *Penium curtum* Bréb.; *C. Meneghinii* Bréb.; *C. Botrytis* (Bory) Menegh.

20. — S. SIKORSKI. *Przyczynek do fizyologii bulwy ziemniaczanej. (Beitrag zur Kenntnis der physiologischen Bedeutung der Kartoffelknolle).*

Es wird allgemein angenommen, dass die Pflanzenknollen nur als Speicherorgane der Reservestoffe für die allererste Entwicklungsperiode der jungen Pflanzen dienen und dass ihnen bei den späteren Entwicklungsperioden der Pflanzen keine Bedeutung mehr zukommt. Nur Alexander Müller spricht in einer kurzen Notiz „Die Ammendienste der Mutterkartoffeln“<sup>1)</sup> die Vermuthung aus, dass die Mutterknolle auch für die weiteren Entwicklungsstadien der Pflanze nicht gleichgiltig sein kann.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, experimentell zu untersuchen, inwieweit die Amputierung der Mutterknolle zur Zeit einer vorgeschrittenen Entwicklung der Pflanze das weitere Wachsthum derselben und die Erträge der Ernten beeinflusst. Die im Jahre 1891 mit wenigen Pflanzen ausgeführten Versuche lässt der Verfasser nur als Vorversuche gelten, die umfassenderen Versuche sollen erst mit kommendem Frühjahr begonnen werden. Die Resultate der ausgeführten Vorversuche werden jetzt nur vorläufig mitgetheilt.

<sup>1)</sup> Landwirthsch. Versuchst. B. XXXVI.

Am 20. Mai wurde je eine Mutterknolle (der Sorte Hermann) von 63 bis 66 Gr. Gewicht, in 6 Holzkisten, deren drei mit Gartenerde, drei mit Sand gefüllt waren, eingepflanzt. Die Kisten befanden sich in einem Kalthause und wurden beim guten Wetter, am Tage, auf eine angrenzende Terrasse herausgeschoben.

Am 30. Juni amputierte man die Mutterknolle bei einer Pflanze aus der Gartenerde und einer aus dem Sande, am 31. August wieder bei einer Pflanze aus der Gartenerde und einer aus dem Sande; bei den übriggebliebenen Pflanzen endlich liess man ihre Mutterknollen bis zur Ernte in der Ruhe.

Die Ernte, welche man in den ersten Tagen Octobers vornahm, zeigte Folgendes:

		Ernte an Knollen, an Laub	
		in Gr.	in Gr.
aus der Gartenerde			
1)	Mutterknolle nicht amputiert	367.7	314.1
2)	„ amputiert am 30. Juni	339.2	278.6
3)	„ „ „ 31. August	307.8	243.5
aus dem Sande			
4)	Mutterknolle nicht amputiert	177.0	83.9
5)	„ amputiert am 30. Juni	173.1	85.5
6)	„ „ „ 31. August	165.7	85.3

Beide Serien zeigen übereinstimmend eine Verminderung der Ernte in Folge der vorgenommenen Amputation der Mutterknolle, welche um so grösser ist, je später die Amputation stattgefunden hat.

Wenn, wie Verfasser hofft, umfangreichere Versuche das Resultat dieses Vorversuches bestätigen sollten, so wird man mit voller Sicherheit behaupten dürfen, dass der Einfluss der Mutterknolle nicht nur auf das erste Entwicklungsstadium der jungen Pflanze beschränkt bleibt, sondern dass er auch über die ganze Vegetationsperiode derselben fort dauert.

Über die Art und Weise, wie diese Wirkung der Mutterknolle in den späteren Entwicklungsperioden der Pflanzen aufzufassen ist, wirft ein gewisses Licht die folgende Tabelle, in

welcher das Gewicht und die Zusammensetzung der amputierten Mutterknollen angegeben ist:

	Gewicht der Knolle Gr.	% G e h a l t a n		
		organ. Trocken-		
Gartenerde:		Wasser	Substanz	Asche
1) Knolle bei der Ernte entnommen	46.08	96.96	3.19	0.25
2) „ am 30. Juni amputiert	55.96	92.96	6.33	0.71
3) „ „ 31. August amputiert	61.02	90.17	8.22	1.62
Sand:				
4) Knolle am 30. Juni amputiert	77.05	91.21	8.25	0.54
5) „ „ 31. August amputiert	69.88	87.67	9.79	2.54

Aus diesen Zahlen ist zu entnehmen, dass einige der Mutterknollen, namentlich die, welche den im Sande vegetierenden Pflanzen entnommen worden sind, zur Zeit der Amputation bedeutend mehr wogen als bei der Aussaat, dass sie also im Laufe der Vegetation nicht unerhebliche Menge Wasser von aussen aufgenommen haben. Es liegt darnach nahe anzunehmen, dass die Mutterknolle, im Falle einer eintretenden Durstperiode, der Pflanze als Wasserreservoir dient.



Nakładem Akademii Umiejętności  
pod redakcją Sekretarza generalnego Dr. Stanisława Smolki.

Kraków. — Drukarnia Uniwersytetu Jagiellońskiego, pod zarządkiem A. M. Kosterkiewicza

31 marca 1892.

# PUBLICATIONEN DER AKADEMIE

1873—1891.

Buchhandlung der polnischen Verlagsgesellschaft

in Krakau.

## Philologische und historisch-philosophische Classe.

»Pamiętnik Wydziału filolog. i hist.-filozof.« (*Denkschriften der philologischen und historisch-philosophischen Classe*), 4-to, Bd. II—VIII (38 Taf. Bd. I. vergriffen) — 30 fl.

»Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń Wydziału filolog.« (*Sitzungsberichte und Abhandlungen der philologischen Classe*), 8-vo, Bd. II—XV (5 T. Bd. I. vergriffen) — 37 fl. 50 kr.

»Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń Wydziału historyczno-filozoficznego.« (*Sitzungsberichte und Abhandlungen der historisch-philosophischen Classe*), 8-vo, Bd. III—XIII, XV—XXVII (54 Tafeln). — 65 fl.

»Sprawozdania komisji do badania historii sztuki w Polsce.« (*Berichte der kunsthistorischen Commission*), 4-to, 4 Bde (81 Tf. 115 Holzschn.) — 20 fl.

»Sprawozdania komisji językowej.« (*Berichte der sprachwissenschaftlichen Commission*), 8-vo, 4 Bände. — 10 fl. 50 kr.

»Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce.« (*Archiv für polnische Literaturgeschichte*), 8-vo, 6 Bände. — 16 fl. 50 kr.

Corpus antiquissimorum poetarum Poloniae latinorum usque ad Ioannem Cochanovium, 8-vo, 2 Bände.

Vol. II, Pauli Crosnensis atque Joannis Visliciensis carmina, ed. B. Kruczkiewicz. 2 fl. — Vol. III, Andreae Cricii carmina ed. C. Morawski. 3 fl.

»Biblioteka pisarzy polskich.« (*Bibliothek der polnischen Schriftsteller XVI Jh.*) 8-o, 20 Lieferungen. — 12 fl.

Monumenta mediae aevi historica res gestas Poloniae illustrantia, gr. 8-vo, 12 Bände. — 60 fl.

Vol. I, VIII, Cod. dipl. eccl. cathedr. Cracov. ed. Piekosiński. 10 fl. — Vol. II, XII Cod. epistol. saec. XV ed. A. Sokółowski et J. Szujski; A. Lewicki 12 fl. — Vol. III, IX, X, Cod. dipl. Minoris Poloniae, ed. Piekosiński. 15 fl. — Vol. IV, Libri antiquissimi civitatis Cracov. ed. Piekosiński et Szujski. 5 fl. — Vol. V, VII, Cod. diplom. civitatis Cracov. ed. Piekosiński. 10 fl. — Vol. VI, Cod. diplom. Vitoldi ed. Prochaska. 10 fl. Vol. XI, Index actorum saec. XV ad res publ. Poloniae spect. ed. Lewicki. — 5 fl.

Scriptores rerum Polonicarum, 8-vo, 9 Bände. I—IV, VI—VIII, X. XI.) — 27 fl.

Vol. I, Diaria Comitiorum Poloniae 1548, 1553, 1570. ed. Szujski. 3 fl. — Vol. II, Chronicorum Bernardi Vapovii pars posterior ed. Szujski. 3 fl. — Vol. III, Stephani Medeksa commentarii 1654—1668 ed. Sereżyński. 3 fl. — Vol. VII, X, XIV Annales Domus profetae S. J. Cracoviensis ed. Chotkowski. 7 fl. — Vol. XI, Diaria Comitiorum R. Polon. 1587 ed. A. Sokółowski. 2 fl.

Analecta Collegii historici, 8-vo, 6 Bände. — 18 fl.

Acta historica res gestas Poloniae illustrantia, gr. 8-vo, 12 Bände. — 73 fl.

Vol. I, Andr. Zebrzydowski, episcopi Vladisl. et Cracov. epistolae ed. Wisłocki 1546—1553. 5 fl. — Vol. II, (pars 1. et 2.) Acta Joannis Sobieski 1629—1674, ed. Kłuczycki. 10 fl. — Vol. III, V, VII, Acta Regis Joannis III (ex archivo Ministerii rerum exterarum Gallicae) 1674 — 1683 ed. Waliszewski. 15 fl. — Vol. IV, IX, Card. Stanisłai

Hosii epistolae 1525—1538 ed. Zakrzewski et Hipler. 15 fl. — Vol. VI, Acta Regis Joannis III ad res expeditionis Viennensis a. 1683 illustrandas ed. Kluczycki. 5 fl. — Vol. VIII (pars 1. et 2.), XII (pars 1), Leges, privilegia et statuta civitatis Cracoviensis 1507—1795 ed. Piekosiński. 15 fl. — Vol. X, Lauda conventuum particularium terrae Dobrinensis ed. Kluczycki. 5 fl. — Vol. XI, Acta Stephani Regis 1576—1886 ed. Polkowski. 3 fl. —

Monumenta Poloniae historica, gr. 8-vo, Bd. III—V. — 41 fl.

»Starodawne prawa polskiego pomniki.« (*Alte Rechtsdenkmäler Polens*), 4-to, Bd. II—X. — 30 fl.

Vol. II, Libri iudic. terrae Cracov. saec. XV, ed. Helcel. 6 fl. — Vol. III, Correctura statutorum et consuetudinum regni Poloniae a. 1532, ed. Bobrzyński. 3 fl. — Vol. IV, Statuta synodalia saec. XIV et XV, ed. Heyzmann. 3 fl. — Vol. V, Monumenta literar. rerum publicarum saec. XV, ed. Bobrzyński. 3 fl. — Vol. VI, Decreta in iudiciis regalibus a. 1507—1531 ed. Bobrzyński. 3 fl. — Vol. VII, Acta expedition. bellic. ed. Bobrzyński, Inscriptiones clenodiales ed. Ulanowski. 6 fl. — Vol. VIII, Antiquissimi libri iudiciales terrae Cracov. 1374—1400 ed. Ulanowski. 8 fl. — Vol. IX, Acta iudicii feodalis superioris in castro Golez 1405—1546. Acta iudicii criminalis Muszynensis 1647—1765. 3 fl. — Vol. X, p. 1. Libri formularum saec. XV ed. Ulanowski. 1 fl.

Volumina Legum T. IX. 8-vo, 1889. — 4 fl.

### Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

»Pamiętnik.« (*Denkschriften*), 4-to. 10 Bände (II—XVII 151 Tafeln Band I vergriffen). — 80 fl.

»Rozprawy i Sprawozdania z posiedzeń.« (*Sitzungsberichte und Abhandlungen*), 8-vo, 22 Bände (159 Tafeln). — 75 fl.

»Sprawozdania komisji fizyograficznej.« (*Berichte der physiographischen Commission*), 8-vo, 22 Bände III. VI.—XXVI. Band I, II, IV, V vergriffen (42 Tafeln). — 95 fl.

»Atlas geologiczny Galicyi,« fol. bisher 2 Hefte, 10 Tafeln. — 8 fl.

»Zbiór wiadomości do antropologii krajowej.« (*Berichte der anthropologischen Commission*), 8-vo, 14 Bände (II—XV., Band I vergriffen, 91 Tafeln). — 50 fl.

Taczanowski, »Ptaki krajowe.« (*Ornithologie der polnischen Länder*), 8-vo, 1882. — 8 fl. Żebrawski T., »Słownik wyrazów technicznych dotyczących się budownictwa.« (*Terminologie des Bauwesens*), 1883 — 2 fl. Franke J. N., »Jan Brożek« (*J. Broscius, ein polnischer Mathematiker des XVII Jh.*), 8-vo, 1884. — 2 fl. Kowalczyk J., »O sposobach wyznaczenia biegu ciał niebieskich.« (*Ueber die Methoden zur Bahnbestimmung der Himmelskörper*), 8-vo, 1889. — 5 fl. Mars A., »Przekrój zamrożonego ciała osoby zmarłej podczas porodu skutkiem pęknięcia macicy.« (*Medianschnitt durch die Leiche einer an Uterusruptur verstorbenen Kreissenden*), 4 Tafeln in folio mit Text, 1890. — 6 fl. Kotula B., »Rozmieszczenie roślin naczyniowych w Tatrach.« (*Distributio plantarum vasculosarum in montibus Tatricis*), lex. 8-vo, 1890 — 5 fl.

»Rocznik Akademii.« (*Almanach der Akademie*), 1874—1890, 17 Bde. (1873 vergriffen) — 10 fl. 20 kr.

»Pamiętnik piętnastoletniej działalności Akademii.« (*Gedenkbuch der Thätigkeit der Akademie 1873—1888*), 8-vo, 1889. — 2 fl.

